NEW YORK PUBLIC LIBRARY
3 3433 04373 7042
JFC 01-338
Schultz, Georg Julius
Dorpats Grossen und Typen vor vierzig Ja

Dorpats

Größen und Typen

vor

vierzig Jahren

von

Dr. Bertram.

Dorpat.
[illegible] Verlag
1912.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

NYPL RESEARCH LIBRARIES

Dorpats

Größen und Typen

vor

vierzig Jahren

von

Dr. Bertram.

49072

Dorpat.
W. Gläsers Verlag.

1868.

JFC
01-338

Дозволено Цензурую.
Ст. Петербургъ, 22-го Февраля 1866

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

Motto: Poscimur ...

Die hier aufgezeichneten Erinnerungen wolle man betrachten als Beiträge zur Characteriſtik ausgezeichneter Perſönlichkeiten und markirter Typen einer längſt dahingeſchiedenen Generation. Es ſind Skizzen und Silhouetten nach eigenen Erlebniſſen oder Mittheilungen von Zeitgenoſſen. Das geſpendete Lob iſt aufrichtig und unverdächtig, weil die Gefühle die es dictirten die Probe der Zeit beſtanden haben, und die Erwähnung menſchlicher Schwächen bedeutender Männer machten dieſe ja von jeher populairer und liebenswerther.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite.

Vorrede 3
Ewers, Professor der Geschichte 5
Parrot, Professor der Physik 11
Moier, Professor der Chirurgie 16
Neue, Professor der Philologie 19
Senff, Professor der Zeichnenkunst 20
Deutsch, Professor der Gynäkologie 26
Jäsche, Professor der Logik 27
Struve, Professor der Astronomie 28
Styx, Professor der Arzneimittellehre 30
von Aberkaß, Professor der Taktik 31
Rathke, Professor der Physiologie 32
Cichorius, Professor der Anatomie 32
Sahmen, Professor der Therapie 36
Osann, Professor der Chemie 38
Goebel, Professor der Chemie 39
Eschscholtz, Professor der Anatomie 40
Erdmann, Professor der allgemeinen Therapie 40
Julius Walter, Professor der Theologie 42
Kruse, Professor der Geschichte 42
von Broecker, Professor des Provinzialrechts 45
von Morgenstern, Professor der Beredtsamkeit 46
Lebebour, Professor der Botanik 51
Martin Asmuß 54
Karl Anders, Bibliothekar 55
Doktor Fählmann 57

Zweite Abtheilung.

Seite.

Peter Martin Thun, Kauf- und Handelsherr 65
Leibnitz, Unterbibliothekar 66
Dr. Wachter, Prosector 67
Grazius, Naturdichter 69
Obristlieutenant Gessinsky, Polizeimeister 71
N. N., Pferdearzt 73

Rector Ewers

Professor der Geschichte.

Ich kam mit achtzehn Jahren nach Dorpat, am 31. Decbr. .... und hatte nichts eiligeres zu thun als mein papierenes Zeugniß der Reife zum Rector Ewers zu bringen.

Es kitzelte mich gewaltig mein Fuchsthum noch vom alten Jahr datiren zu können, während alle anderen Auswärtigen die Universität erst zehn Tage später — also im andern Jahre bezogen!

Ewers empfing mich im Conferenzsaal stehend und las mein Zeugniß mit großer Aufmerksamkeit. Unterdessen hatte ich Zeit über den ungeheuren ovalen und mit grünem Tuch verhangenen Conferenz-Tisch in ehrfurchtsvolles Staunen zu gerathen.

Der Magnificus ermahnte mich in wenigen aber inhaltschweren Worten, und gab mir dann einen deutschen Handschlag. Ich war somit in die Zahl der academischen Bürger aufgenommen und eilte wie auf den Flügeln der Liebe zur zweitwichtigsten Person — zum Schneider, um die

bereits fertige Uniform mit breitem goldgeſtickten Kragen, und mit ihr einen neuen Menſchen anzuziehen!

War ich nicht hochmüthig? — Aber Hochmuth iſt nur die Ausſchreitung eines vortrefflichen, dem Menſchen nicht allein gegebenen Triebes — des Wunſches nach Auszeichnung. Und wenn ſelbſt Greiſe noch dieſen Trieb zeigen, warum ſollte man dergleichen der „lieben, ruchloſen" Jugend übelnehmen? — Ich war ja wirklich ſo überglücklich*), daß ich mit Maria Stuarts Parodie alſo mit „Stuttgarts Mariechen" ausrufen konnte:

Leichte Wolken heben mir! —

In einer kleinen Landſtadt, wie Dorpat, werden die Muſenſöhne ſtets ihren Stand durch mächtige Vergrößerungsgläſer betrachten, und das bringt dann mitunter allerlei Beſchwerlichkeiten für andere Sterbliche. Aber der Philiſter möge bedenken, daß er auch einſt jung war und von ſchwärmeriſchem Jugendwahn beſeligt. Dieſe Illuſion gönne man immerhin jungen Leuten; ſie iſt das Salz des Studententhums.

Ewers machte bei jenem Handſchlage ein wohlwollendernſtes Geſicht. Er mußte daſſelbe wohl fünfzigmal jährlich wiederholen und hatte doch gewiß manche ärgerliche Erfahrungen gemacht; er wußte daß bei gar vielen Füchſen ſeine väterlichen Worte ſo ziemlich in den Wind geſprochen waren, dennoch ſagte er ſie immer wieder mit eindringlichem Ton,

*) In meiner Glückſeligkeit begriff ich vollkommen wie der Dörptſche Student ſagt: Nach dem lieben Herrgott kommt unſer Kaiſer und dann — ich!!! —

hoffnungsvollem Blick und ohne eine Spur von Salbung oder Routine. Dafür ſei er geſegnet! — Ich verehre und liebe jeden, der an die gute Natur des Menſchen glaubt; ich bedaure die, welche überall Sünde und Hintergedanken wittern. Wer ſich nie betrügen laſſen möchte, iſt auch nie glücklich.

Ewers war unter Mittelgröße, von eleganten Formen und feinen Geſichtszügen. Neunmal war er bereits zum Magnificus erwählt worden und in der That hat wohl die Univerſität kaum je einen trefflicheren Chef gehabt. Mit gründlicher Gelehrſamkeit und ſchaffendem Geiſt verband er ein bedeutendes organiſatoriſches Talent. Dadurch wirkte er ſegensreich für die Univerſität. Er beſaß Takt und eine klaſſiſche Ruhe und darin beruhte ſeine Kunſt mit den jugendlich wilden Studenten auf's beſte auszukommen. Nie nahm er an, daß ein Student auch nur die Abſicht haben könne, die Achtung ihm gegenüber aus den Augen zu ſetzen. Und in bedenklichen Wortgefechten parirte er etwanige Verſtöße mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit, ſo daß er ſtets im Vortheil blieb.

Folgende Anecdote mag als Beleg dienen.

Es war den Studenten ſtreng verboten Schnurbärte zu tragen. Nun iſt zwar ſolch ein haariger Schnauz zwiſchen ſo edlen Theilen als Naſe und Lippe eigentlich unnütz, hinderlich beim Eſſen und bei Winterkälte abſcheulich; aber da verbotene Früchte immer am beſten ſchmecken, ſo ſuchten viele Studenten gar zu gern ihre verpönten Schnurbärte vor den Argusaugen der Pedelle zu retten. Alle ſchmachteten nach

dieſem haarigen Auswuchs, und ich hörte einen Studenten, der glatt wie ein Mädchen im Geſicht war, zu einem andern Leidensgefährten ſagen: Was meinſt du! Wollen wir uns nicht einen Bart wachſen laſſen!

Kust wotta? entgegnete der andere ſeufzend!

An einem Sommerabende war ein hübſcher, kecker Bruder Studio mit einem ſuperben Schnurbart abgefaßt worden und mußte ins Univerſitätsgericht.

Sie kennen das Verbot? fragte Ewers.

„Allerdings, Magnificenz, ich raſire mich auch jeden Morgen, aber ich habe einen ſo ſtarken Bartwuchs, daß der Schnurbart gegen Abend immer wieder da iſt.“

Ewers blieb ganz gelaſſen bei dieſer Münchhauſeniade, zuckte mit den Achſeln und ſagte: Ja, da kann ich Ihnen nicht helfen! Sie müſſen ſich täglich zweimal raſiren. Jetzt begeben Sie ſich auf drei Tage in den Carcer.

Dieſe geiſtreiche Parade ſtumpfte den Witz des Schnurbärtigen vollſtändig ab. Alle Studenten freuten ſich einen ſo prächtigen Rector, mit ſolcher Geiſtesgegenwart begabt, zu beſitzen und die Schnurbärte verſchwanden.

Ewers hat einmal geſagt: Ohne Studentenduelle wolle er nicht Rector ſein. — Das verſteht ſich von einer deutſchen Univerſität und im neunzehnten Jahrhundert, das ja dem Mittelalter noch ſo nahe ſteht. — Man bedenke, daß auf einer Hochſchule Fürſten- und Bauerſöhne zuſammenkommen; ſchwächliche, kleine Geſtalten und Enakskinder, ritterliche Jünglinge, wohlerzogen, auch wohl verzogen und rohe Naturen. Iſt hier, bei germaniſcher Händelſucht — (das Wort querelle

d'Allemand iſt ja ein Beweis!) — bei jugendlichem Muthwillen nicht eine Maaßregel nothwendig, die alles nivellirt, alle Kräfte einander gleich macht? Und dieß iſt die blanke Waffe und mitunter das Piſtol. Eine deutſche Univerſität, zumal in einer kleinen Stadt, würde ohne dieſe Inſtitution unrettbar dem Fauſtrecht — dem „Knüppelcomment" anheimfallen. Freilich giebt es Univerſitäten, wo man ſich nie duellirt, aber es ſind keine germaniſchen. Ein Student aus Helſingfors ſagte mir (im Jahre 1833), daß man in Finnland ſich nie duellire. „Wir halten das für eine rohe Sitte, für ein Reſiduum mittelalterlicher Gottesurtheile."

„Wenn Sie germaniſch-heißes Blut in den Adern hätten, ſagte ein Dorpatenſer, ſo würden Sie ſchon den Nutzen und die Nothwendigkeit unſerer Paukereien zugeben!"

Ewers war der Sohn eines holſteiniſchen Bauern. Das Wort klingt uns Baltikern etwas unliebſam, weil wir von dem Bauernſtande natürlich eine ſehr magere Idee haben. Aber in den reichen Marſchgegenden Norddeutſchlands und auch in einigen anderen Gauen erſcheint der Bauer als ein wohlhabender Landbeſitzer, vom Edelmann nur durch Mangel an Weltbildung ſo wie durch viel ſtrengere Standesvorurtheile unterſchieden, denn ein Edelmann wird eher die Heirath ſeiner Tochter mit einem braven Bürgerlichen zugeben, als ein Bauer ſeinen Kindern eine Mesalliance erlauben ſollte. Nicht ungern läßt ſo ein ſtattlicher Colonus einen ſeiner Söhne ſtudiren, um der Welt zu beweiſen, daß auch aus Bauernblut was Gelehrtes hervorgehen kann. So hatte Ewers denn ſtudirt, war Schriftſteller, Profeſſor, Rector

und Excellenz geworden und ſeine Bruſt war mit einem glänzenden Ordensſtern geſchmückt.

Da kam ſein Bruder, der das Schuhmacherhandwerk ergriffen hatte, auf einer Wanderreiſe auch nach Dorpat und ging direct zum Bruder=Excellenz. Denn er wußte, daß der Rector ſeine beſcheidene Herkunft nicht verläugnete, wie ſolche Emporgekommene, die nicht ſicher ſind ſchon alles Plebejiſche abgeſtreift zu haben. Der Schuhmacher wurde mit brüderlicher Herzlichkeit empfangen und mußte beim Rector wohnen. — Gerade an dem nämlichen Tage gab Ewers den Sommitäten der Stadt ein ſplendides Gaſtmal.

Als man ſich eben zu Tiſch ſetzen wollte, ſuchte Ewers ſeinen Bruder mit den Blicken und fragte laut: Wo iſt Ludwig? Die Frau vom Hauſe, aus einer vornehmen, adligen Familie, entgegnete milde: Ich dachte der Schwager würde ſich vielleicht geniren; ich habe im Nebenzimmer für ihn decken laſſen. — O nein, ſagte Ewers, das geht nicht an! — Er bat die Geſellſchaft etwas zu warten, führte ſeinen Bruder herein und ſagte: „Hier, meine Herren, ſtelle ich Ihnen meinen jüngſten Bruder vor, meinen Benjamin — Schuhmacher ſeines Zeichens. Ich habe ihn in langen Jahren nicht geſehen und Sie werden mir erlauben, daß ich ihn hierher zu mir nehme.“

Dieſer Vorfall ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt und erfuhr in damaliger Zeit, je nach den Anſichten, eine ſehr verſchiedene Beurtheilung. Daß er aber allerdings dazu beitrug die Hochachtung vor Ewers zu vermehren, ja aufs höchſte zu ſteigern, brauche ich wohl nicht zu ſagen. Ich habe

ihn erzählt, damit ein zukünftiger Cornelius Nepos oder Plutarch auch von unſerem Jahrhunderte antike Handlungen verzeichnen kann.

Rector Parrot

Profeſſor der Phyſik.

Parrots ſüdfranzöſiſche Herkunft zeigte ſich in ſeiner ganzen, außerordentlich dunkelfärbigen Erſcheinung. Eine Nüance mehr, und es wäre ein mauriſcher Typus geweſen. Sein Auge war von einer Schwärze, die wehthat. Sein Character war tiefernſt und durch und durch wahr. An ſein Wort nicht zu glauben war unmöglich, und die abgeſchmackten Zweifel an ſeiner Beſteigung des Ararat ergaben ſich als von der armeniſchen Prieſterſchaft ausgegangen, welche die Unerſteiglichkeit ihres heiligen Berges als ein Glaubensdogma proclamirt hatte.

Parrot war ein ſtarrer Ehrenmann, aber er beſaß nicht die geiſtige Gewandtheit ſeines Vorgängers Ewers. Seine Urtheile waren mitunter drakoniſch, und es begegnete ihm daher, daß ein Liefländer St—? ihm einſt einen Abſagebrief ſandte, natürlich anonym, mit der Anzeige, daß ihm Punkt 8 Uhr Abends die Fenſter eingeworfen werden würden.

Parrot ſuchte durch Aufſtellung von Pedellen und Carcerknechten dieſen Streich zu verhindern. Die Sbirren verſchanzten ſich, alle Ausgänge waren beſetzt, der Renommiſt ſchien verloren. Kaum hatte es vom Rathhausthurm acht geſchlagen, als eine ſchlanke Geſtalt erſchien und mit kupfernen Fünfern dem Rector die Fenſter einwarf. Von allen Seiten ſtürzten die Haltungsfeſte herbei und packten den Frechling, aber wie ein Aal war er ihnen entglitten; einer und der andere ächzte am Boden. Alle fühlten aber etwas Schlüpfriges an ihren Händen. — Der Attentäter hatte ſich eine knappe Kleidung aus Glanzlein machen laſſen, und ſich über und über mit Fett eingeſalbt. — Parrot war der erſte: bonne mine à mauvais jeu zu machen und über dieſe Liſt zu lachen.

Profeſſor Parrot war auch der geniale Erfinder der beliebten Löſchwiſcher; Stangen, die an einem Ende zwei Fuß weit mit Leinwand kolbenförmig umwickelt waren. Bei Feuersbrünſten erſchien er immer mit ſeinen Löſchwiſchern und vertheilte ſie unter die Studenten. Es waren jedenfalls die angenehmſten Wiſcher die er austheilte. Man tauchte die Kolben in's Waſſer und fegte ſo die Flammen an brennenden Balken todt. Dann hatte er eiſerne, drei Fuß lange Spitzhakken erdacht, mit einem langen Strick dran. Damit holte man die Balken aus dem Feuer. — Einſt brannte es nicht weit von der Bürgermuſſe. Ich ſtand in der langen Reihe von Perſonen aus allen Ständen, die ſich vom Embach aus bis zur Brandſtätte formirt hatte zur Beförderung der Waſſereimer.

Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer — hoch im Bogen —
Da kommt Parrot angeflogen,
Der Studenten heulend sucht.

Ich kann Sie besser gebrauchen, rief er mir zu, gab mir so eine wuchtige Hakke mit einem endlosen Schlangenschwanz und lehrte den Gebrauch in drei Worten. Ich und andere ebenso Bewaffnete rannten auf das brennende hölzerne Gebäude los, schlugen die Eisen aus Leibeskräften in die Balkenenden und machten, daß wir dann rasch aus der prasselnden Gluth fortkamen. Unterdessen hatten andere das Ende des Stricks ergriffen und zogen mächtig, und so gelang es aus der Entfernung das Haus einzureißen und dem Feuer viel Material zu entziehen. Dann kamen die Wischer an die Reihe und löschten die einzelnen flammenden und halbverkohlten Balken. Wir waren glücklich über diese Thätigkeit. Manche verwegene Naturen — allen voran natürlich Freund Vabene — kletterten so hoch als möglich auf die brennenden Gipfel, ritten auf den Dachkämmen herum und erregten die Bewunderung aller Damen und Dienstmägde. Ich kann mir aber kaum denken, daß sie dort oben etwas anders thaten als die Landschaft zu beleben. Aufgepaßt! rief uns Parrot zu, der das ganze Löschmanoeuvre wie ein Feldherr hinter der Fronte dirigirte.

Um Eurer Courage Raum zu geben
Will ich mich hinter die Fronte begeben
(Herodes vor Bethlehem.)

Parrots Zeigefinger wies nach einem hohen Giebel, der hin und herwankte. Dicht daneben stand ein kleiner Student

mit einem Wiſcher in voller Arbeit und in vollkommener Seelenruhe. Es war keine Sekunde zu verlieren. Ich war ihm der Nächſte, rannte in voller Furie auf ihn los, ſchleuderte ihn mit aller Gewalt fort und ſprang ihm nach wie ein Raſender. Sollte ich wie Pyrrhus durch einen Dachziegel umkommen? Hinter uns ſtürzte der Giebel krachend zuſammen. Zum Glück verloren wir uns beide aus dem Geſicht, denn ſonſt hätten wir uns am Ende noch ſchlagen müſſen! Aber wer dachte in der allgemeinen Verwirrung an Freund oder Feind? Eine Feuersbrunſt in einer kleinen Stadt iſt immer ein Ereigniß — intereſſant oder ſchrecklich — je nach der Entfernung des eigenen Hauſes. In einer Univerſitätſtadt iſt ſie die Veranlaſſung zu Heldenthaten und „Schwieten.“ Alle Damen eilen ja herbei und ermuthigen durch ihre Gegenwart. Und dann paſſiren allerlei Lächerlichkeiten. So hat ein Mädchen eine Suppenterrine aufs Steinpflaſter fallen laſſen. Nun jammert ſie und ſtatt nach anderem Geſchirr zu eilen, ſammelt ſie alle hunderttauſend Scherben in ihre Schürze.

Ein ruſſiſcher oder polniſcher Student hat Damen begleitet und macht ſie auf die Schönheit des Flammenſchauſpiels aufmerkſam. Er hat daher nicht Zeit mit Hand anzulegen. Die Damen geben ihm einen Auftrag. Er eilt über den Brandplatz, geräth auf einen raſirten Kuhſtall und fällt in eine ſchreckliche Grube. Auf ſein Hülfegeſchrei eilt man mit Löſchwiſchern herbei, hebt ihn empor und hält ſich ihn lachend mit den Stangen vom Leibe. Lauf zum Embach! ruft man. Stürz dich in den Peipus! Reiſe nach Cöln! τό ἄριστον ὕδωρ! (Das Beſte iſt Waſſer) ſagt Pindar.

Der Student rennt ſeinen Damen vorüber zum Embach und ruft: Wir ſind geretten! Wir ſind geretten! — O, wie reiben ſich die Studenten die Hände vor Vergnügen!

Wie glücklich ſind wir Deutſchen, daß wir ſo herzlich lachen können, wenn ein Fremder unſere Sprache radebricht! Dieſe Eigenſchaft geht andern Völkern ganz ab. Der Ruſſe lacht nie, auch über das greulichſte Ruſſiſch, er verſteht es ſogleich, wie inſtinctiv. Der Franzoſe corrigirt und ſagt zu jedem unſerer Fehler: vous voulez dire, Monsieur .... Der Engländer kehrt ſofort demjenigen, der ſchlecht engliſch ſpricht, den Rücken. Der Eſte nimmt es übel, wenn man ſeine Sprache verdreht. Als ein Candidat bei der Probepredigt das Wort Ehre — Au — zweimal hintereinander ausſprach:

Jumalale olgo au au! — ſo ſagten die Leute: nein, der bellt, der kann nicht unſer Paſtor ſein!

Ich weiß nicht, ob Parrot meinen Saltomortale bemerkt hatte, aber ich glaube es faſt, denn als ich kurz vor ſeiner Abreiſe zum Ararat mein Philoſophen-Examen in der Phyſik machte, gab er mir ganz wider Erwarten die Nummer: Recht gut! — Durch Fleiß hatte ich ſie, weiß Gott, nicht verdient!

Rector Moier

Professor der Chirurgie.

Eine riesenhafte Gestalt, die den angenehmsten herzgewinnendsten Eindruck machte. Er hatte bei den Studenten den Schmeichelnamen: olle Krischan. — Estländische Bonhomie war hier mit liefländischem Humor gepaart und zum Scherz geneigte Geister vibrirten in den intelligenten Zügen dieses vollen, mächtigen Antlitzes. Seine chirurgische Fingerfertigkeit hatte er sich durch frühes Klavierspiel erworben. Sein musikalisches Talent war bedeutend und in seinen Studentenjahren hatte er in Mailand sogar ein Concert gegeben. Das Publikum war so entzückt, daß es alle Vorträge bissirte. Zuletzt trieben sie es zu arg, so daß Moier sich hinsetzte und eine freie Phantasie zum Besten gab über das Lied: Unser dummer Pöbel meint . . . ! —

Moiers Ideal war Beethoven. Er besaß dessen sämmtliche Werke und spielte alle Sonaten meisterhaft. Ungefähr im Jahr 1830 spielte er, in einem Armenconcert in der Aula das berühmte H-moll-Concert von Hummel mit einer elegischen Großheit, die jedem Hörer unvergeßlich bleiben wird.

Als Chirurg hatte Moier einen bedeutenden Ruf in den Ostseeprovinzen. Zu Operationen entschloß er sich ungern. Halbe Jahre lang warteten zuweilen Staarblinde in der Klinik auf den Tag der Erlösung von Nacht und

Dunkel. Es war nicht ſowohl Menſchenſcheu, als eine gewiſſe geniale Trägheit. Auch regten ihn gefährliche Operationen körperlich ſehr auf. Ihm eigenthümlich war ein abſichtlich langſames Verfahren bei Operationen. Die alte Regel heißt: Tuto, cito et jucunde. Sicher, ſchnell, angenehm. Moiers Wahlſpruch ſchien zu ſein: Langſam, unangenehm, aber — ſicher! — Und nach ſeinen glücklichen Erfolgen zu urtheilen, ſo wie nach manchen andern Thatſachen ſcheint es: daß der Menſch beſſer im Stande iſt, eine längere Reihe von kleinen Schmerzen auszuhalten, als eine raſche Folge großer Schmerzen. Wer ſehr raſch operirt, iſt deshalb noch lange nicht der glücklichſte Operateur. Moier zauderte, zögerte, machte Pauſen; entfernte ſich auch wohl mitten in der Operation für einige Minuten. Als er einſt einen ältlichen Herrn ſo eine volle Stunde lang auf dem Operationstiſche vor ſich gehabt hatte, ſagte einer der Aſſiſtenten beim Fortgehen: Wenn Patient leben bleibt, operire ich den nächſten mit einem Stock! — Aber ſiehe da, gegen alle Wahrſcheinlichkeit genas der Kranke und wurde 80 Jahre alt! Gibt das nicht nachzudenken?! —

Bei aller Bonhommie zeigte Moier doch viel Geſchick in Wahrung ſeines moraliſchen Vortheils. Obwohl mit einer vornehmen ruſſiſchen Adelichen verheirathet geweſen, war ihm doch die ruſſiſche Sprache nicht ganz geläufig. Als nun, eines Tages, ein ruſſiſcher durchreiſender Oberarzt die Klinik kennen lernen wollte, hütete Moier ſich wohl ruſſiſch oder lateiniſch zu ſprechen, in welchen beiden Sprachen der Fremde das Geſpräch zu führen wünſchte. Moier wäre dabei im

Nachtheil geweſen. Ohne alſo von jenen Verſuchen die geringſte Notiz zu nehmen, erzählte er dem Doktor eine lange Geſchichte nach der andern und war von einer ſo liebenswürdigen Redſeligkeit, daß der andere nicht die geringſte Pauſe fand, um ſeinerſeits etwas anbringen zu können. Er zog daher bald ab. — Eben ſo diplomatiſch wußte er Fragen zu begegnen, die er ungern der Wahrheit gemäß beantwortet hätte. Ein Baron Vietinghof ſpielte einſt öffentlich ein brillantes Concert von Kalkbrenner und fragte nachher Moier: wie ihm das Concert gefallen habe? — O, ich kannte es ſchon! erwiderte Moier, ſehr ernſthaft und ſtarrte durch ſeine Brille wie in tiefen Gedanken. Da er ein Beethovenianer war, ſo hätte ſeine wahre Meinung ohne Zweifel gelautet: fade, Blendwerk, Paſſagenſchwindel! brennt den Kalkbrenner zu Kalk! ꝛc.

Ein ganz unläugbares Verdienſt von Moier war es, daß er die Berufung Pirogoffs durchſetzte, wodurch alle Errungenſchaften der neueren Chirurgie nach Dorpat verpflanzt wurden und die glänzendſte und blutigſte Periode der chirurgiſchen Klinik begann. Moier ſelbſt zog ſich auf ſeine Landgüter in Rußland zurück, wo er als „beatus ille qui procul negotiis“ den Abend ſeines reichbewegten Lebens friedlich beſchloß.

Er wohnte in Dorpat in dem jetzigen von Weltzienſchen Hauſe, und dort wurde ihm auch während ſeines Rectorats einer der prachtvollſten Fackelzüge gebracht, die Dorpat je geſehen hat. — Ein Hurrah für den „ollen Kriſchan!“

Rector Neue

Professor der Philologie.

Seine äußere Erſcheinung war weder anziehend, noch abſtoßend; er war weder klein noch groß, weder fett noch mager, und ſeine Phyſiognomie war ſo neutral wie ſein Character. Er mag daher ein ganz guter Rector geweſen ſein, da Impaſſibilität dazu vor allen Dingen gehört. Ich denke, er war ein gelehrter Mann, aber ich weiß mich keiner einzigen Anecdote, keines geiſtreichen Wortes von ihm zu erinnern. Ihm fehlte der Humor dazu. — Als er einſt zu gleicher Zeit mit dem Buchhändler Kluge eine Reiſe gemacht hatte und beide zufälliger Weiſe auch zuſammen wieder eintrafen, ſo hieß es: Was haben die Herren mitgebracht? — Nun, Kluge hat nichts Neues, Neue nichts Kluges gebracht! — Und ſo tröſtet ſich der geduldige Germane über getäuſchte Hoffnungen mit einem Wortſpiel!

Senff

Professor der Zeichenkunst.

Ich habe in meinem ganzen Leben keinen liebenswürdigeren alten Herrn gekannt als Senff. Lebhaft, regste Theilnahme an allen Interessen der Menschheit, freundliche Belehrung und eine lächerliche Weitschweifigkeit characterisirten ihn.

Als einst — ich glaube 1835 — eine partielle Brodnoth auf dem Lande herrschte, veranstaltete man die erste Gemäldeausstellung in Dorpat zum Besten der Nothleidenden. Der liebenswürdige Maler Ludwig von Maydell*) zeichnete die Entreekarten, drei Estenkinder reizend gruppirt und die Hände ausstreckend. Senff stach und druckte die Billette und gab Rath wegen der Farbe, die man den spanischen Wänden geben sollte, an welche die Bilder aufgehängt wurden. Wohl eine ganze Stunde lang sprach Senff über die Vortheile und Nachtheile von Meerwassergrün, Chamoisledergelb und Buchwaitzenblüthenroth! Ich bekam eine ganze optische Vorlesung über Complementairfarben, Luftperspective, Folie und subjec-

*) Von Maydell, dem fromm-heiteren Mann, hier beiläufig ein guter Einfall. In der gelehrten Estnischen Gesellschaft debattirte man einst, ob man nicht das Wetter im Kalender weglassen sollte. Jahrelang hatte man diesen Theil dem Gutdünken des Buchdruckers Schünmann überlassen; da sagte Maydell: Nehmen wir doch wenigstens das Wetter vom vorigen Jahr, das war doch ein wirkliches Wetter!

tive Tinten zu hören. Ich glaube, die Gemsledersarbe trug zuletzt den Sieg davon.

Senff war befreundet mit dem Oberlehrer Herrmann, einem langen, dürren und pedantiſchen Gelehrten. Häufig kam er zu Senff, ſetzte ſich zu deſſen Staffelei, ohne aber je einen Blick auf Senffs Arbeit zu werfen, zündete ſich eine Cigarre an und erzählte irgend etwas ſehr langſtieliges, das Senff nicht im Geringſten zu intereſſiren vermochte. Die Geſchichte rückte aber nicht von der Stelle, weil die ſchlechtbrennende, kohlende Cigarre immerfort verlöſchte. Es war eine von den Cigarren, die man erſt ſechs Monate lang liegen laſſen, und dann fortwerfen muß!

Herrmann hatte ein Schächtelchen mit den damals noch ziemlich ſeltenen Zündhölzchen bei ſich, aber die Prozedur, Feuer anzumachen, dauerte bei ihm länger als bei einem wilden Caraiben. Senff gerieth in eine nervöſe Aufregung. Lena! Lena! rief er ärgerlich, bringen Sie Licht! — Iſt nicht nöthig, proteſtirte Herrmann, ich mache mir ſelbſt Feuer. — Es wird ja doch gleich wieder auslöſchen, jammerte Senff. Lena wurde noch zwanzigmal gerufen und wieder fortgeſchickt. Senff ſtanden ſeine wenigen Haare wild zu Berge und Herrmann ſog und zog aus Leibeskräften an ſeinem unförmlichen ſchlechtgedrehten Glimmſtengel, von der Firma: Impermeabilia obstructos. Endlich waren alle Zündhölzchen verbraucht und lagen auf Senffs ſchneeweißer Diele rückſichtslos zerſtreut. Die Viſite war aus und Herrmann ging bockſteif fort.

Kaum war die Thür hinter ihm ins Schloß gefallen,

als Senff aufſprang, Palette und Pinſel bei Seite ſchleuderte und in komiſcher Verzweiflung im Zimmer auf und ab rannte.

Meine eiſerne Kuh! meine eiſerne Kuh! wehklagte er.

Ich ſah ihn verwundert an.

Ach, ſo! Sie kennen wohl den Ausdruck nicht. Es iſt ein juridiſcher Terminus und man bezeichnet damit eine ewige Abgabe auf einem Immobilium. — Zum Beiſpiel: Da war einmal die Königin von Polen und Churfürſtin von Sachſen recht übler Laune. König Auguſt der Starke liebte nur frohe Geſichter in ſeiner Nähe und forſchte nach der Urſache. Es kam nun heraus, daß die Königin bei einer Putzmacherin eine wundervolle Spitzenhaube geſehen hatte, die aber hundert Thaler koſtete. Der Preis war ihr zu hoch geweſen. Nun ſaß die Haube der armen Königin im Kopf und daher ihre böſe Laune. Auguſt war ein galanter Ehemann, was Geld anbetraf, er ſchickte alſo gleich nach der Haube. Aber ſein Kammerbulax kam zu ſpät. Gleich nach der Königin war auch eine reiche Bäckersfrau zur Putzmacherin gekommen, und als ſie gehört hatte, die Königin hätte die Haube gern haben wollen, aber zu theuer gefunden, legte ſie ſogleich 20 Goldſtücke hin und fuhr davon mit der Haube. Aber Auguſt ließ mit ſich nicht ſpaßen. Er betrachtete den Streich als eine perſönliche Beleidigung, als crime de lèze-majesté — und befahl, daß das Bäckerhaus, außer den gewöhnlichen Abgaben noch eine Strafe von hundert Thalern, und zwar für ewige Zeiten zu zahlen habe. — Und das nennt man draußen eine eiſerne Kuh! —

Ich dankte für die Belehrung, fragte aber, inwiefern der ehrwürdige Schulmann zu dieſem Titel einer eiſernen Kuh käme?

Weil er, nun ſeit dreißig Jahren bereits, jeden Sonntag bei mir Thee trinkt, es mag ſchneien, ſtümen oder hageln. Er kehrt ſich auch nicht daran, daß ich auf Monate lang in den Sommerferien verreiſe. Sonntags iſt er doch da, raucht im Garten ſeine Carbonados Infamos, beſtreut alle meine Blumenbeete mit Zündhölzchen und trinkt Thee, den ihm Lena bereiten muß. Ja, noch nicht genug! Stellen Sie ſich vor! Eines Sonntags bin ich zufällig bei ihm. Mitten im Geſpräch ſpringt er auf, nimmt Hut und Stock und verläßt mich. Wohin? rufe ich erſtaunt. — Ich gehe zu Dir zum Thee, ſagt mir Herrmann, als ob ſich das ganz von ſelbſt verſtünde. Iſt das nicht der kategoriſche Imperativ —? Iſt das nicht meine eiſerne Kuh?! —

Eine romantiſche Epiſode erlebte Senff, als ihm der livländiſche Adel im Jahre 1813 den ehrenvollen Auftrag gab, auf den Kriegsſchauplatz zu eilen, zum rechten Flügel unſerer Armee, um den Sieger über drei franzöſiſche Marſchälle, den Retter der Oſtſeeprovinzen, den ritterlichen Fürſten Wittgenſtein zu portraitiren. Unter allerlei Beſchwerden und Fährniſſen vollendete Senff den heiklichen Auftrag. Das ſehr große Portrait des Feldmarſchalls hing vor vierzig Jahren noch in den Salons aller vornehmen Häuſer. Es wird immer ein ſchönes Zeugniß bleiben für die Geſchicklichkeit des Künſtlers, die Dankbarkeit der Provinz und die Schönheit des heldenhaften Heerführers.

Eine Thieranecdote, die Senff gern erzählte, möge hier noch Platz finden.

Er hatte einen großen Hofhund und einen naſeweiſen Zimmerſpitz, deſſen Tag- und Nachtgedanke es ſchien, aus dem Hauſe heraus zu ſchleichen, um auf der Straße ſogleich über jeden Vorübergehenden herzufallen und ihn anzuſchnautzen und anzubellen. Ehrwürdige, alte Damen zerrte er gern, wenn Glatteis war, am ſteilen Senffberge hin und her, und ängſtliche Schulkinder verfolgte er und verbiß ſich in ihren Röckchen. Dazu kam ſein unausſtehliches Gekläff, wodurch alle Hunde in der Nachbarſchaft alarmirt wurden, und ohne weitere Urſache mitkläfften und heulten. — Senff wollte dem Spitz — Fratz genannt — dieſe Unart abgewöhnen und hatte ſich eine beſondere Peitſche flechten laſſen, die an einem beſonderen Nagel hing, recht vor den Augen des Spitzes. Sobald er ihn nun draußen wüthen hörte, ergriff er die Peitſche, lief hinaus und trieb den unhöflichen Fratz ins Haus zurück. Eines Tages war Senff in ſeinem Garten, als der infernaliſche Spectakel auf dem Senffberge wieder anfing. Senff lief ſchnell ins Haus, holte die Peitſche und ſah ſich auf der Straße nach Fratz um. Aber der war nicht zu ſehen, nicht zu hören. Von dem Nachbar, Syndicus Cambecq, der im Fenſter lag, erfuhr er nun: der Hofhund habe ſoeben den Spitz am Kragen gefaßt und in den Hof geſchleppt. Senff eilte zurück und ſah ſeinen Packan vor dem Hundehaus ſtehen; dabei ſah das Thier den Herrn äußerſt freundlich an und wedelte mit dem Schweife. Hinter ihm aber lugte Fratz, der arme Sünder, aus der runden Oeffnung

der Hundehütte hervor. Senff, der gern über Thierſeelenkunde ſprach, ſtellte jetzt eine Menge von Fragen auf: Handelte Packan ſo aus Freundſchaft für Fratz? Verſteckte er ihn in ſeinem Häuschen, um ihm die Peitſchenhiebe zu erſparen? War es alſo Menſchlichkeit? Und wie hatte er dieß dem Spitz alles klar machen können? Oder, theilte er des Hausherrn Gefühl für Anſtand und hatte er den Spitz aus freien Stücken inhaftirt? Und warum wedelte er? War es Fürbitte? Oder wollte er gelobt ſein für ſeinen Dienſteifer? — —

Senff beobachtete auch ſehr gern die Eigenthümlichkeiten des Kindesalters. Seine Tochter, die in Kurland — glaub' ich — verheirathet war, hatte zwei Söhne, und dieſe Enkelchen machten dem Großpapa viel zu ſchaffen. „Die Natur der Dinge zu erforſchen, ſagte Senff, den Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung aufzuſuchen, iſt dem Menſchen angeboren, namentlich dem männlichen Geſchlecht. Ich ſehe das bei meinen Enkeln. Wenn ich ihnen ein Spielzeug ſchenke, ein Roß, das quickt, eine Ente, die Muſik macht, wenn man ihr in den Bürzel bläſt, oder Soldaten, die aus einem Thurm hervorkommen und in den andern hinein marſchiren mit Geklimper, nun da ſind die Jungen einen Tag lang überglücklich, und bewundern das Geſchenk. Aber am zweiten Tage, wo der Reiz der Neuheit vorüber iſt, gehen ſie an Erforſchung des Inneren. Sie ruhen nicht eher, als bis ſie das Spielzeug auseinandergebrochen haben; dann kommen ſie und ſagen: Sieh, Großpapa, das ging inzwei! Iſt das nicht erfreulich? Werden das nicht einſt Denker werden?“

Als Senff, in der Nacht, plötzlich, ohne vorhergegangene Leiden, ſanft entſchlafen war, nahm ganz Dorpat lebhaften Antheil. Dieſem liebenswürdigen Greiſe, der über Gott und Unſterblichkeit ſeine klar-heiteren Anſichten hatte, war ein ſo ſchmerzloſer Uebergang wohl zu gönnen.

Deutſch

Profeſſor der Gynäkologie.

Studenten haben etwas Inſtinctives in Beurtheilung ihrer Lehrer. Fragt Frauen und Studenten, was ein Kameel iſt, ſagte einſt ein witziger Redner. Gelehrſamkeit allein iſt nicht genügend, um Studenten zu imponiren. Schwächen, ja ſelbſt unedle Eigenſchaften — wie Habſucht oder Trunkſucht — ſchaden nicht viel in den Augen der Muſenſöhne, ſobald ſie nur mit Offenheit auftreten. Immer ergeht es dem, der den Muth hat offen zu handeln, beſſer als dem Scheinheiligen. Profeſſor Deutſch war ein geſchickter Mann und liebte den Beſitz. Da er auch noch dazu eine ſehr krumme und zugleich fette Naſe hatte, ſo behaupteten die Studenten, er gehöre zum Stamm Nimm. Jeder Doctorand mußte bei ihm ein Privatiſſimum hören, das 200 R. B. koſtete. Allerdings aber lernte man dabei außerordentlich viel und nie konnte man ſein Geld beſſer anlegen. Aber ſein Beiſpiel fand doch bei den andern Profeſſoren keine Nachahmung.

Jäſche

Profeſſor der Logik.

Ein durchaus würdiger, ſehr verehrter alter Herr von ungewöhnlich unſchönen Geſichtszügen und mit langen Silberlocken.

Er hatte Gelegenheit ſeine Philoſophie practiſch zu üben und er that dieß in einer Weiſe, die verdient der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Auch iſt der Fall ſo unerhört in Dorpat geweſen, daß er auch deshalb erwähnt werden müßte.

Jäſche war eines Tages auf der Sternwarte und der Director ſagte unter anderm, man könne mit einem Erdfernrohr ganz genau ſehen, was in Jäſches Wohnung vorginge. Zugleich richtete er das Inſtrument, ſchob es aber nach einigem Durchblicken ärgerlich zuſammen und ſagte mit einer gewiſſen Verlegenheit: es ginge nicht, die Luft ſei zu bewegt. Jäſche bemerkte aber eine Zornesröthe in ſeines Freundes Geſicht, und er ahnte, daß dieſer etwas Unliebſames geſehen haben möchte. „Wenn Sie mir etwas verbergen wollen, was mich anbetrifft, ſo thun Sie Unrecht“, bemerkte er. — Das Rohr wurde wieder gerichtet und Jäſche ſah hindurch. — Merkwürdiger Zufall! rief er aus. Nun, ich hoffe ruhig zu ertragen, was ſchon Beſſere als mich traf, und was in wilden Zeiten trojaniſche Kriege hervorrief.

Als nach einigen Jahren ſein Beleidiger erblindete, da ſetzte Jäſche dem Verarmten eine Penſion aus!

Struve

Professor der Astronomie.

Struve war eine mächtige, beinahe Goethesche Gestalt. Er paßte ausnehmend wohl zu seiner sehr schönen, ersten Frau, die den edelsten orientalischen Typus zeigte. Seine zweite Frau war die Tochter des berühmten Professors der Mathematik Bartels, der einst an der Schule von Altdorf Louis Philipp zum Nachfolger hatte. Deshalb sagte Professor Erdmann bei Bartels Bestattung: „Es ist schwer zu sagen, wem dieser Umstand mehr zur Ehre gereicht, unserm Bartels oder dem Könige der Franzosen."

Von dem Fräulein Bartels sagte einst die hochbetagte ehrwürdige Frau von Protassow: C'est une personne parfaite!

Bei der Gelegenheit erzähle ich noch, daß jene alte russische Dame, früher bei Hofe, die letzten Jahre ihres Lebens in Dorpat verlebte, im Hause ihres Schwiegersohnes Moier. Sie ging in altrussischer Tracht, ein schwarzes Tuch um die weiße Haube gebunden. Man konnte gar nicht einfacher gehen, aber wo sie auch erschien, machte alles aufs ehrerbietigste Platz. — Wie wenig kann man doch mit Aeusserlichkeiten ausrichten! Wie viel durch moralische Größe!

Was diese Dame sagte, unterschrieb ganz Dorpat blindlings, und wenn sie sagte: Fräulein Bartels ist eine Vollkommenheit, so glaube ich es unbedingt.

Struve hat Dorpat berühmt gemacht, durch ſeine zahlloſen Entdeckungen am Sternenhimmel, und indem er es bei der Regierung durchſetzte, daß der erſte Rieſenrefractor bei Fraunhofer beſtellt wurde, für 27,000 Rubel. Struve ſtammte aus Holſtein. Er zeigte auch ſo etwas Marſchländiſch-behagliches. Er hatte, wie billig, ein bedeutendes Selbſtgefühl und eine gewiſſe imperatoriſche Facilität im Antworten. Als in ſeiner Gegenwart der Philologe, Profeſſor Heetzel, die nahe Verwandtſchaft der griechiſchen und der deutſchen Sprache nachzuweiſen ſich bemühte, was jetzt, wo man im Sanskrit den Schlüſſel gefunden, jeder Tertianer weiß, was aber vor vierzig Jahren für Unſinn galt, verlangte Struve von Heetzel zu wiſſen, wie man die Verwandtſchaft von Fuchs mit dem griechiſchen Alopex (Fuchs) beweiſen wolle?

Nichts iſt leichter, ſagte Heetzel. Al iſt ein Präfix, oder Artikel, denken Sie nur an Al-gebra, Al-manach. O iſt Ausruf wenn man den Fuchs erblickt: O Fuchs! — Bleibt pex. Da kommt nun der Buchſtabenwechſel: alſo peks, paks, piks, puks, fuks! Da kommt der Fuchs heraus! Nun, ſagte Struve, dann kommt Struve offenbar von Heetzel her.

Da wäre ich doch neugierig! ſagte Heetzel. Nun, ſagte Struve: ich nehme ein Suffix an, S. t. r., denken Sie nur an Rand-ſtr-and, Rauch-ſtrauch — alſo: Heetzel, Streetzel, Striks, Straks, Struve. Freilich, Heetzel hatte im Grunde Recht, aber Struve war witziger und hatte die Lacher auf ſeiner Seite.

Styx

Professor der Arzneimittellehre.

Er war bekannt durch seine Vorliebe für Essig als Heilmittel. Beim Examen war man so gut wie verloren, wenn man die schreckliche Frage: Essig zog. Und wenn der Doctorand in Höllenangst schon funfzig Krankheiten, mit Essig zu behandeln, genannt hatte, so fragte Styx immer noch mit lauerndem Blick: Wo noch?

Einst zog ein witziger Estländer, W—r, diese schreckliche, stygische Frage. Styx, voller Freuden, setzte sich behaglich in die Sophaecke und sagte: Wollten Sie mir nun alle Krankheiten aufzählen, in denen der Essig gebraucht werden kann. — W—r faßte sich und sagte: Sehr gern, aber nennen Sie mir, Herr Professor, erst Eine Krankheit in welcher der Essig nicht gebraucht werden kann! — Styx war verblüfft. „In der That, vortrefflich geantwortet! Ich kenne wirklich keine solche Krankheit. Ziehen Sie eine andere Frage!“

v. Aderkaß

Professor der Taktik.

Er war eine himmellange, dürre Figur, ein Mann von lebhaften, bizarren Manieren. Wie liebenswürdig erklärte er im Museum der Kriegswissenschaften den Damen den Character der Angriffswaffen, zu denen er nicht verfehlte, auch die Stecknadeln zu rechnen. „Hier, meine Damen, sagte er, hier sehen Sie die einfache, primitive, vergleichsweise unschuldige Hassegaie des Kaffern. Mit ihr ist es selbst beim besten Willen nicht möglich, mehr als einem Menschen zu gleicher Zeit den Schädel einzuschlagen. Dagegen betrachten Sie hier das niedliche Modell des russischen Einhorns — des famosen Jedinorogg! Welche Vervollkommnung, welcher Fortschritt. Mit diesem Feuerrohr ist nichts leichter, als einer ganzen lästigen Gesellschaft, wie der hier versammelten, mit einemmal das Lebenslicht auszulöschen!“ Guter Aderkaß! Was hättest du gesagt zur Krupp'schen Riesenkanone, zur Kugelspritze, zu Dreyse und Chassepôt?! —

Aderkaß hatte mitunter etwas Skurriles. Wenn es geregnet hatte, so hüpfte er über nasse Stellen mit der Leichtigkeit und dem Anstande einer Saatkrähe. — Unter seinen Zuhörern war ein recht langer Student. Einst zog er ihn plötzlich an sich, legte ihm seinen Arm bequem über die Schulter und sagte: Sehen Sie, mein Bester, alle Größe ist relativ!

Rathke

Professor der Physiologie.

Rathke war ein großer, wunderschöner Mann von aristocratisch bleicher Gesichtsfarbe und Besitzer eines schönen Backenbartes. Er war einer der tüchtigsten Naturforscher seiner Zeit, aber nur ein schwacher Docent. Er fühlte das auch sehr gut, und sagte einst sehr aufrichtig: Meine Widersacher mögen mir immerhin das hier absprechen — er tippte dabei an seine Stirn — aber das hier, er zeigte auf seine Augen — müssen sie mir schon lassen. Er ging bald nach Königsberg zurück, weniger einer Unannehmlichkeit mit ein paar Studenten halber, als weil er in dem nordischen Dorpat nicht genug Frösche und Lurche zu seinen Untersuchungen bekommen konnte.

Cichorius

Professor der Anatomie.

Ein großer, wundersam häßlicher Mann, stets in einem braunen Ueberrock und unendlich hoher schwarzer Halsbinde, in der sein Kinn sich vergrub. Nie eine Spur von Wäsche. Schlichte, graue, aneinandergeklebte Haarbündelchen fielen ihm in das geröthete Antlitz, das mit unzähligen Prickeln und Finnen gleich Bardolphs Nase geziert war.

Cichorius war ein entſchiedener Verehrer von Gott Bacchus, aber nicht in wilden geſelligen Gelagen, ſondern als Einſiedler ſtill und beſchaulich, worauf er ſich erhob und in grauem, flatternden Mantel gegen Sturm und Wetter den langen Domberg hinan kämpfte, um ſeine tägliche Vorleſung zu halten. Alle geleerten Weinflaſchen aber bewahrte er auf, als ſüße Erinnerungen und Trophäen. Als er einſt ſein Quartier veränderte, hatten mehrere rüſtige Fuhrknechte einige Tage lang vollauf zu thun, um etwa viertauſend Portweinflaſchen auf den Boden ſeiner neuen Wohnung zu ſchaffen.

Cichorius ſprach ein ganz ſchauderhaftes, ultra-ſächſiſches Zwickauer-Deutſch, und zwar mit einer Stimme, die ſingend bald in die höchſten Töne ausbrach, bald in die dumpfeſten Baßregiſter hinabſtieg.

Einſt war ein Subject aus der Anatomie durch ein Verſehen zu Operationsübungen abgegeben worden. Cichorius außer ſich. „Taß keht noch üper tön Raup ter Sapinerünnen! Wör hat mür möinen Kutáfer keſtohlen? Taß muhs main Gollege Möier keweſen ſain! Kehen Sü zu ühm, Herr Doktor Wächter; üch ſage, köhn Sü zu ühm; röißen Sü ihm aus tem Arm tor Lübe und ſagen Sü ühm: Taß ſöi nücht gollegialiſch kehandelt!“

Als er uns einſt einen Nebenzweig der Zungenarterie zeigen wollte, fand er ſich nicht an dem Präparat. Wüthend rief er den Proſektor herbei und ſprach im grimmigſten Falſett: Herrr Doktor Wächter! Zaiken Sü mür toch an tüſem Brebarath die Supplingualis? Der alte ſubmiſſe Proſektor betrachtete das Präparat mit kläglicher Miene und

ſagte endlich in Wiener Mundart: Tie arderia subling ális is pai tieſem Intifituo fehlend ahngetroffen.

Herrr Doktor Wächter, rief Cichorius, fehlt tas negſte mal tie Supplingualis, ſo weerde üch ſölbige an ührem öigönön Kutáfer temonſchdriren. Sü ſain tümmer, als tü Lahndeskeſetze ös erlauben.

Ich genne ti Lahndeskeſetze nicht, ſagte Wächter ſtolz, und entfernte ſich mit dem Gefühl, eine derbe Antwort gegeben zu haben.

Cichorius wandte ſich jetzt lächelnd zu uns und ſagte: Möine Herren Gollegen pehaupten ſtöts, üch ſöi gain guhder Griſt, üch genne tü Pübel nücht? Üch wüll Ühnen aper taß Kekentail pewaiſen. Ös ſtöht keſchriepen: Sölig ſünd, tü ta nücht ſöhn unt toch klaupen. Machen Sü dü Nutzahnwentunk tafon auf tü föhlöndahnkedroffene Supplingualis?

Er lebte getrennt von ſeiner Frau, bei der ſein einziges Kind, ein Mädchen erzogen wurde. Als dieſe Tochter ſechszehn Jahr alt geworden war, ließ Cichorius ſie an ihrem Geburtstage zu ſich kommen, öffnete einen Schrank und ſchenkte ihr ſechszehn Silbergefäße.

Bei den Vorleſungen, die klar und beſtimmt waren, wies er Präparate drei bis viermal nacheinander vor, ſo daß jeder den Gegenſtand vollkommen gut zu Geſichte bekam.

Mit ſeinen Collegen ſtand er ſelbſtverſtändlich auf ſehr ſchlechtem Fuß. Wir Studenten hatten aber vor ihm einen heilloſen Reſpect und ſelbſt der Faulſte lernte emſig Anatomie; denn Cichorius Ironie beim Examen war vernichtend, und Ironie iſt eine Waffe, vor der auch der trotzigſte Student

Angſt hat. Als der Miniſter des öffentlichen Unterrichts, Fürſt Lieven, einſt Dorpat beſuchte, inſinuirte man ihm, eine Nachmittagsvorleſung von Cichorius zu beſuchen. Cichorius aber hatte davon Wind bekommen, und ließ den Leichnam eines Ertrunkenen öffnen. Kaum hatte der Miniſter einen Schritt in den Hörſaal gemacht, als er ſofort ſein Taſchentuch vor die Naſe hielt, davon eilte, und zu den begleitenden Herren ſagte: Um Gotteswillen, laßt den Cichorius doch nur. Wie ſoll er es denn in der Hölle aushalten.

Daß Cichorius bei den Studenten beliebt war, beweiſt ein ſplendider Fackelzug, den ihm die Curländer brachten. Es war kurz vor ſeinem Tode. Cichorius war ſchon ſehr hinfällig, erſchien aber doch auf ſeinem Balkon in einem weißen Schlafrock, von Krankenwärterinnen geſtützt, und dankte.

Als er geſtorben war, wurde ſein Gehirn unterſucht. Gegenwärtig waren außer mir noch Dr. Inoſemzoff und Profeſſor Erdmann, der uns aus dem Stegreif ſogleich eine vortreffliche Vorleſung über das Gehirn hielt. Es war für mich ein ganz eigenthümliches Gefühl, die geheimnißvolle Werkſtätte zu erblicken, das nämliche Gehirn, das uns über denſelben Gegenſtand ſo oft belehrt hatte. Die ſchwarze Subſtanz war auffallend in Cichorius Gehirn.

Er war ein durchaus wunderlicher Mann. Auch am Tage arbeitete er bei Licht und feſten Vorhängen, wie ich mich einſt bei einem Beſuch um 12 Uhr Mittags überzeugte. Nach ſeinem Tode fand man in ſeiner Wohnung große Malterſäcke mit alten Kuchen und Backwerk angefüllt. Alles was vom Tiſch übrig blieb, wurde von ihm entweder verſteckt

oder den Hunden und Katzen auf dem Hof geopfert. Kein Mensch durfte die Speisereste anrühren. Es gibt noch unzählige Anecdoten von ihm, die sich als Legenden in Dorpat forterben.

Sahmen

Professor der Therapie.

Sahmen war ein langer, eckiger Mann; unschön, doch voll Urbanität und von einer gewissen jungfräulichen Zartheit. In der Ambulanz erregten ihm die allerdings unappetitlichen Schreihälse mit ihren Megären von Müttern oft sichtbaren Ekel. Er schluckte und schluckte und hätte diese unsaubern, nach dumpfen Kellerwohnungen riechenden Subjecte wohl am liebsten mit der Feuerzange angefaßt. Einst suchte ein solches Weibsbild ihren brüllenden Jungen zu beschwichtigen und sagte immerfort: Onko is pai, rei *) nu nich! Onko is jo pai! Das Gesicht, das Onkel Sahmen zu dieser intimen Verwandtschaft machte, kann man sich denken. Trotz aller möglichen Hochachtung vor Sahmen als Menschen und als Arzt — was die Krankheiten der Neubildung betraf —, so bemerke ich doch, daß seine Behandlungsweise des Nerven-

*) Schrei.

fiebers wohl minder glücklich war, und zwar wegen zu heroiſcher Eingriffe. In dieſer Krankheit, wo jeder Blutstropfen koſtbar iſt, ließ er die Cur faſt immer mit Blutegeln beginnen, und wenn der Kranke dann ſofort wie ein Handſchuh welk zuſammenſank, ſo wurde er mit Baldrian und Tinctura Ambrae und Moſchus bald zu Tode gereizt.

Aber nie iſt mir ein ſolches herrliches Gedächtniß vorgekommen. Ich führte ihm einſt eine Kranke vor; Sahmen ſah ihr ins Geſicht und ſagte: Du warſt vor eilf Jahren krank? — Ja! — Du wohnteſt damals in der Steinſtraße beim Schneider Raßmann. Ja! — Dieſe Perſon, erzählte Sahmen, litt damals an einer Bruſtentzündung mit biliöſer Complication. Sie erhielt Calomel, 2 Gran in refracta dosi ꝛc. ꝛc. Ich ſchlug in den kliniſchen Büchern nach und fand alles ſchwarz auf weiß und buchſtäblich ſo, wie Sahmen erzählt hatte.

Wunderlich war, daß er alles was er ſagte mit: Ja, nein! alſo einer Bejahung und einer Verneinung anhob. Er beſaß die allgemeinſte Achtung und Liebe. Beiläufig geſagt war er ein trefflicher Fugenſpieler.

Oſann

Profeſſor der Chemie.

Eine herrliche Antinousgeſtalt! Die Studenten liebten ihn ſehr, aber die Profeſſoren ärgerten ſich darüber, daß er durch ſeine chemiſchen Experimente das ganze Univerſitätsgebäude bald verpeſtete und bald in die Luft zu ſprengen drohte durch gefährliche Verſuche mit Knallqueckſilber. Uns gefiel das aber ſehr, ſo wie dem Univerſitätsglaſermeiſter, da immer von den Erſchütterungen eine Menge von Scheiben in Stücke ſtoben.

Trotz ſeiner chemiſchen Geſtänke ſtand er, durch ſein burſchikoſes Weſen, bei uns in beſtem Geruch. In den Vorleſungen mußte er immer mit Stentorſtimme nach ſeinem Famulus rufen, weil der nie bei der Hand war. Einſt ſtand er dicht hinter Oſann, der wieder aufs lauteſte ſchrie: Kriſchan! — Herr Profeſſoohr! brüllte Kriſchan ganz eben ſo laut. Alles lachte. Oſann fuhr zuſammen, ſo unerwartet war das Gebrüll. Sie ſahen ſich beide ernſthaft an. Kriſchan ſah gräßlich aus, da er ſich bei einer Exploſion die ganze Geſichtsmaske verbrannt hatte. — Sie ſtanden da wie Ajax und Therſites! Endlich lachte Oſann ſelbſt mit über den Eulenſpiegel. — Er folgte bald einem Ruf nach Würzburg. Vor ſeiner Abreiſe überreichten ihm ſeine Zuhörer einen prächtigen Pokal, der uns 300 Rbl. koſtete. Ich war zum Sprecher gewählt und parlirte lauter ungewaſchenes

Zeug. Aber ich habe immer bemerkt, daß die Reden den größten Effect machen, die aus innerer Rührung ſtecken bleiben. Oſann nahm den Beweis unſerer Liebe mit der größten Freude entgegen, ließ den Becher mit Rheinwein füllen, und nach einer halben Stunde verließen wir den trefflichen Mann in weinſeliger Stimmung und dem Gefühl, unſere Schuldigkeit gethan zu haben. Fünfundzwanzig Jahre ſpäter ſah ich ihn in Tübingen wieder, und er ſagte mir, daß der Dörptſche Pokal noch immer einen Ehrenplatz in ſeinem Würzburger Salon habe.

Goebel

Profeſſor der Chemie.

Oſanns Nachfolger war Goebel, ein ſehr ſchöner, ſchlanker Mann, von einer außerordentlichen Aehnlichkeit mit Mendelsſohn-Bartholdy. — Er war ein fleißiger Chemiker; anfangs mit der Marotte behaftet, auch Phyſiker ſein zu wollen. Gleich in der erſten Vorleſung ſprach er über Dioptrik, verwechſelte ſie aber fortwährend mit Katoptrik. Wir ſahen uns betreten an und hörten auf nachzuſchreiben. Nun merkte er, daß er ſich verfahren hatte, und ſeitdem verſuchte er ſich nicht wieder in einem fremden Gebiete. In der Pharmacognoſie war er ſehr ausgezeichnet, und ſein Werk über die Chinarinden iſt claſſiſch.

Eschscholtz

Professor der Anatomie.

Ein milder, ſtiller Mann, der auf ſeinen drei Reiſen um die Welt ſo lange unter den ſanften Polyneſiern gewohnt hatte, daß er ihren weichen Character angenommen zu haben ſchien. Er ſtammte aus einer alten achtbaren Bürgerfamilie in Dorpat her. Es war anmuthig mit ihm ſpazieren zu gehen. Er kannte jedes Pflänzchen und jeden Käfer und wußte nur etwas Intereſſantes zu erzählen. Sein Name iſt verewigt in ganzen Thierarten und Geſchlechtern. Er ſtarb daher nicht zu früh für ſeinen Ruhm, wohl aber für uns, die wir ihn alle gern hatten.

Erdmann

Professor der allgemeinen Therapie.

Er war Archiater, Leibarzt des Königs von Sachſen geweſen, und hatte das ganze vornehme Weſen eines Hofmannes. Er war von anſehnlicher Phyſiognomie, hatte eine gekrümmte Naſe und die Angewohnheit, wenn er vergnügt war, die Augen feſt zuzukneifen. Sein Wiſſen war unge-

mein vielſeitig. Er war eine Zeitlang auch Profeſſor der Klinik, und man ſagte, damals ſei ihre Glanzperiode geweſen. Seine Collegia, ſowie ſein Latein, waren claſſiſch, aber etwas weitſchweifig. Er gab zu viel auf haarſcharfe Diſtinctionen und in Folge deſſen erſchien in den Diſſertationen jener Zeit viel Wortklauberei. Er war in dieſer Hinſicht das Gegentheil von dem berühmten Deſſault, von dem es heißt: Als Freund des Gründlichen und Wahren entfernte ihn ſein Geſchmack von jenen Diſſertationen, von denen nichts übrig bleibt, wenn man ihnen die academiſchen Formen, die Grazie des Styls und die einzelnen gelehrten Ausführungen nimmt, die ſo leicht ſind in der Erwerbung, ſo widerlich beim Durchleſen, und ſo unnütz in ihrer Aufzeichnung. — Erdmann quälte uns außerordentlich mit ſeiner allgemeinen Therapie. Ich erinnere mich, daß ein Student ſich überſtudierte und ſpäter verrückt wurde. Wie würde Erdmann erſtaunt ſein, wenn er jetzt erwachte! Die ſtolzen Gebäude des damaligen Wiſſens ſind ſo ziemlich der Erde gleich gemacht. Es wäre aber unrecht zu verſchweigen, was ich ihm zufällig perſönlich verdanke. Vielleicht kann es auch andern nützen. Sein Steckenpferd war die von ihm erfundene polare Heilmethode. In Fällen von örtlichen Leiden rheumatiſcher Art ließ er die Füße in ein recht heißes Bad ſtellen, und dann die kranke Stelle ſo lange mit Eis reiben, bis die Haut roth und fühllos wurde. Nach ſeinem Rath wandte ich dieſe Methode an mir ſelber an, bei einer chroniſchen Entzündung in den Sehnen und Bändern des Rückgrats. Die Krankheit, die ſchon Monate lang gedauert und mich zur ſteten

horizontalen Lage gezwungen hatte, verſchwand bis auf ein unbedeutendes Reſiduum, wie mit der Hand fortgenommen. Später habe ich die Methode beim Geſichtsſchmerz und Drachenſchuß mit beſtem, augenblicklichem Erfolge angewendet. Aber — es iſt eine Pferde-Cur!

Julius Walter

Profeſſor der Theologie.

Zu ſpät nach Dorpat berufen, zu früh der Wiſſenſchaft entriſſen! Und doch war ſeine flüchtige Erſcheinung ein Wendepunkt in der Culturgeſchichte von Dorpat. Seine Vorleſungen über Philoſophie waren ein Ereigniß. Walter war nicht blos der größte Redner, ſondern auch die edelſte Perſönlichkeit, die unſere liefländiſche Geiſtlichkeit, nach Sonntag, aufzuweiſen hat.

Kruſe

Profeſſor der Geſchichte.

Ein kleines, drolliges Männchen mit rothen Wangen und gerötheten Augenlidrändern. Ein Galeerenſklave der Wiſſenſchaft. Er hatte ſo etwas vergnügt-jämmerliches in

ſeiner Erſcheinung. Ungeheuer beleſen war er und fleißig wie ein ganzer Ameiſenhaufen, aber ich denke ohne Urtheil. Er ſammelte Gutes und Schlechtes, Wahrheit und Dichtung, und indem er alles ohne Unterſchied verwerthen wollte, verfiel er mitunter der Lächerlichkeit. Es wäre vielleicht richtig geweſen, ihn den leichtgläubigſten und zerſtreuteſten Europäer zu nennen. Etymologen und Erforſcher der Urzeiten haben zu viel ins Blaue hinein zu rathen, als daß ſie ſich nicht häufig lächerlich machen ſollten. Es gibt ein Werk über die Eſten, Letten und Lieven von J. L. Parrot, welcher ganz wie Kruſe bei unmenſchlichem Fleiß die verwunderlichſten Tollheiten vorbringt.

Kruſe war ſo verliebt in ſein Wiſſen, daß er alles übrige darüber vergaß; ſo hörte er beim Examen am liebſten ſich ſelbſt ſprechen.

Einſt zog ein Student zwei Fragen. 1) Mit wem führten die Römer Krieg im Jahre 493 v. Chr.?

Antwort. Das weiß ich nicht.

Kruſe. Mit den Volskern. Wie viele Legionen waren im Felde?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruſe. Zwei Legionen. Waren es lauter römiſche Bürger?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruſe. Allerdings waren auch Bundesgenoſſen dabei, Cam . . Cam — —

Antw. Cambrier?

Kruſe. Cam—paner! Und wie viele?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruſe. 227. Gut! Jetzt zur zweiten Frage. Beſchreibung des Tempels Salomonis. Wie viele Räume waren in dem Tempel?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruſe. Dreißig. Was ſtand im erſten Raum?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruſe. Die Schau — Schau —

Antw. Schaubühne!

Kruſe. —— brodte! Schaubrodte. Was im zweiten?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruſe. Der ſiebenarmige Leuchter. — Was im dritten? In dieſer Weiſe ging es durch alle dreißig Räume. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nur den Totaleindruck des Verfahrens gebe, nicht den wörtlich genauen Inhalt. Kruſe war nicht ſo geiſtesarm, wie die Mitwelt ihn gern darſtellte. Einſt kam ein Student zu ihm und bat, der Herr Profeſſor möchte ihm das Collegiengeld erlaſſen. Kruſe führte ihn in ſeine volle Kinderſtube und rief den Knaben zu: „zeigt dem Herrn eure Stiefel.“ Dieſe waren alle durchlöchert. „Urtheilen Sie ſelbſt, mein junger Freund, ſagte Kruſe; ich bin zu arm, um Fremden wegzugeben, was meinen eigenen Kindern von Rechtswegen zukommt.

v. Bröcker

Profeſſor des Provinzialrechts.

Er hatte ein ungewöhnliches Geſicht mit auffallendem Unterkiefer. Er beſaß eine große Rührigkeit, eine Aufopferungsfreudigkeit, die ihn zur „providence“ aller reiſenden Künſtler machte. Als vollkommener Sanguiniker war er vortrefflich geeignet andere, vielleicht tüchtigere, aber vornehmträge Naturen in Bewegung zu ſetzen.

Es iſt immer eine Wohlthat, wenn ſich in einer kleinen Stadt eine ſolche rührige, practiſche Perſönlichkeit findet, die mehr ſchreit, als ſchiebt, durch die aber die übrigen alle bewogen werden — zu ſchieben. A tout seigneur tout honneur! Trotz ſo mancherlei Mißgriffen und Schwächen war Bröcker höchſt ſchätzenswerth. Wer immer den Flügelmann machen muß und überall voranwatet, der kann nicht anders als mitunter beſpritzt werden. Um ſo wackerer, wenn er trotzdem für das Wohl des Ganzen ein warmes Herz behält. Die kalten, berechnenden Naturen, die ſich wohlweislich hüten voranzugehen, die ſich immer entſetzlich fürchten, ihre Würde zu compromittiren, die haben es leicht, den auszulachen, der mitunter das Opfer ſeines Eifers und ſeiner Gutmüthigkeit wird. Aber widerfährt denn dieſes nicht beſonders denen, die immer von Hoffnung und gutem Glauben an die Menſchheit erfüllt ſind? Und ſoll man dieſe nicht ſchätzen trotz ihrer Fehlgriffe und ihres oft blinden Eifers?

Morgenſtern

Profeſſor der Beredſamkeit.

Ein gutmüthiger, recht gelehrter Mann von unzweifelhaft jüdiſcher Abſtammung, aber ohne Spur von Habſucht. — Selbſtgefühl und Eitelkeit beherrſchten bei ihm alle übrigen Leidenſchaften. Man iſt der Anſicht, daß von allen Gelehrten der Philologe am leichteſten zu einer außerordentlichen Meinung von ſich ſelbſt hinneigt. Aber führt ihn nicht auch ſein Studium weit ab von der Gegenwart in die erhabene Geſellſchaft der größten Geiſter des Alterthums? Lebt und webt er nicht in Einer Gedankenwelt mit den Heroen des Wiſſens? — So vertieft er ſich in ihr Fühlen und Denken und identificirt ſich zuletzt mit ihnen. Gelingt es ihm, eine dunkle Stelle in einem alten Claſſiker durch ein Komma, ein Fragezeichen oder irgend eine ſcharfſinnige Subſtitution evident aufzuklären, ſo findet er darin einen berauſchenden Triumph. Wie ſollte da nicht ein ſtolzes Selbſtbewußtſein entſtehen!

Dazu kam, daß Morgenſtern in jüngeren Jahren ein ſehr ſchöner Mann geweſen ſein muß. Auch ſpäter trug er ſein langes, noch ziemlich ſchwarzes Haupthaar à la Jeſus — geſcheitelt, und blickte beſtändig in die Höhe, um ſich einen ſchwärmeriſch-idealen Ausdruck zu geben. Die Studenten wußten ſeine Schwächen ſehr gut zu benutzen. In ſeinem Vorzimmer befanden ſich zwei Oelgemälde, ein Chriſtuskopf und ſein eigenes Portrait. Die Studenten hatten zwei

Manoeuvres, um den alten Herrn zum Examen günſtig zu ſtimmen. Man ſtellte ſich vor den Chriſtuskopf, ſchien ganz verſunken in Bewunderung, und trat Morgenſtern herein, ſo ſagte man: Wie der Maler doch den Herrn Staatsrath gut getroffen hat! Sprechend ähnlich! — O, nein, ſagte der Geſchmeichelte — das iſt ja der Chriſtuskopf von Raphael Mengs. — ??? — Iſt das möglich!

Oder man ſtellte ſich vor Morgenſterns Portrait und rief entzückt: welch ein herrlicher Chriſtuskopf! Gewiß von Titian? — Dann erfolgte Berichtigung, Erſtaunen und — ein ſehr glattes, angenehmes Examen.

Morgenſtern war ſehr zerſtreut. Beim Lever einer durchreiſenden allerhöchſten Perſönlichkeit, ſoll er ſich mit einem weißen und einem ſchwarzſeidenen Strumpf — à la Hamlet — eingefunden haben.

Als ſich einſt ſämmtliche Profeſſoren dem neuen Curator, Baron von der Pahlen, vorſtellen ließen, bemerkte Morgenſtern plötzlich, daß ihm unterwegs ſeine Degenſcheide abhanden gekommen war. Mit dem blanken Gewehr vorzutreten, ſchien ihm gefährlich und gegen allen Reſpect. Er bedeckte und umwickelte daher das Eiſen mit ſeinem linken Frackſchoß und trat ſo in großen Aengſten und ſichtbarer Aufregung vor.

Er dachte an jenen Griechen, von dem Schiller ſingt:

Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande,
Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande!

Herr Gott! wenn nun die rieſenhafte Excellenz die Carcerknechte kommen ließe und mich andonnerte:

Was willſt du mit dem Schwerte? Sprich! —

Aber der Baron war kein Tyrann, bebte alſo nicht für ſein Leben, fragte aber doch nach der Audienz den Rector, was die Scene bedeutet habe: Alle Profeſſoren ſich das Lachen verbeißend und Morgenſtern in ganz ſonderbarer ſchiefer Stellung, mit großen Schweißtropfen auf der Stirn?

Ueber die Aufklärung brach er in ein erſchütterndes Lachen aus, und nahm mit vielem Vergnügen eine Einladung zu Morgenſtern an, der, um ſeine bévue gut zu machen und ſeine durchaus loyalen, nichts weniger als meuchelmörderiſchen Geſinnungen an den Tag zu legen, ein ſplendides Diner gab. Da Morgenſtern aber ſehr harthörig, eigentlich ſtocktaub war, ſo ſprach er oft das Allergeheimſte ganz laut aus. Während des Gaſtmals flüſterte er ſeinem Diener beſtändig allerlei Anordnungen mit ſchreiender Stimme in's Ohr. So ſagte er unter anderm: Dem Herrn Curator geben Sie vom beſten Wein, den Herren Profeſſoren vom ge — wöhn — li — chen! — Dieß erzeugte natürlich eine allgemeine Hilarität und von der Pahlen, der alte joviale Degen, der Typus eines eſtländiſchen Edelmanns, geſtand, ſeit langer Zeit kein ſo luſtiges Diner mitgemacht zu haben.

Morgenſtern beſaß fünfundzwanzig Jahre lang ein weißes Pferd, als Morgenſterns Blenk in Stadt und Land bekannt und berühmt. Als er es endlich wegen ehrwürdigen Alters verkaufen mußte, verlangte er einen ganz auffallend hohen Preis; und als man ſich darob verwunderte, meinte er ganz naiv: er habe berechnet, was ihm der Blenk präter propter in fünfundzwanzig Jahren an Hafer, Heu, Stall-

miethe, Stroh, Bedienung und ärztlicher Behandlung gekoſtet habe, und möchte doch gern zu ſeinen Unkoſten gelangen!

Wo jetzt am Thunſchen Berge eine ſauber gepflaſterte Straße zwiſchen zwei Mauern hinauf führt, war früher nur die ſchmutzige „hohle Gaſſe von Küßnacht," zwiſchen maleriſch geklüfteten rothen Lehmwänden. Denn hier liegt das alte Hochufer des Embachs, — der einſt, ein mächtiger Strom noch, zwei Werſt breit ſeine Fluthen mit Crocodillen und wunderlichen Fiſchen nach Oſten wälzte. Nahe bei dieſer hohlen Gaſſe lag, in der Stadt, das Haus von Morgenſtern, hinter dem ein ſchöner Garten terraſſenförmig jenes Hochufer hinanſtieg. Bei jedem ſtarken Regen löſten ſich in der hohlen Gaſſe Erdmaſſen, ſtürzten hinab und Morgenſterns Gartenzaun ſenkte ſich dann bedenklich hier und da über den Abgrund. — Nach einer argen Regennacht berichtete der Gärtner über eine ſolche Unterſpülung des Zauns im oberen Garten. Morgenſtern, in ſauberer Nachtmütze, ſchneeweißem Piquéſchlafrock und mit langer Pfeife ſtieg gravitätiſch empor, um den Schaden zu beſehen und ſchaute hinab in den Abgrund. Plötzlich wich der Boden unter ihm, und blitzſchnell fuhr der unſchuldige Profeſſor hinab zur Tiefe, gleich der Rotte Korah. In dem rothen Brei hatte er zwar nicht Schaden genommen, aber ſein weißer Anzug ſah ganz furchtbar aus. — Die ſchlüpfrige ſteile Lehmwand hinanzuklimmen lag außer dem Bereich aller Möglichkeit; er mußte in die Stadt gehen, um auf dem gewöhnlichen Wege durch ſeine Hausthür wieder zu ſeinen Penaten zu gelangen. Die ruchloſe Straßenjugend, die bei jedem Skandal ſogleich bei der Hand iſt, wie die

Raben, wo ein Thier gefallen, begleitete ihn jubelnd. Und was ſagte Morgenſtern? fragte ich einen Augenzeugen.

Er ſprach griechiſch! —

Bei einem öffentlichen Actus, am Stiftungstage der Univerſität, wenn goldene und ſilberne Preismedaillen und ehrenvolle Erwähnuugen verleſen und vertheilt werden, hielt Morgenſtern einſt — als Profeſſor der Beredſamkeit die Feſtrede. Stets waren ſeine Reden lang und gelehrt, aber dennoch nicht unangenehm. Die ganze Stadt kam herbei, denn da er taub war und nie bemerkte, was um ihn her vorging, ſo unterhielt ſich alle Welt ganz ungenirt und Gruppen von jungen Damen ließen ſich aus irgend einem Claurenſchen Almanach etwas vorleſen. Mit ſeinem Degen war der brave Morgenſtern ſtets in verwickelten Verhältniſſen. Der maliziöſe Bratſpieß ſchien ſich zu capriciren, ſeinem Beſitzer beſtändig zwiſchen die ehrwürdigen Geh- nnd Stehwerkzeuge zu kommen. Nun trug Morgenſtern allerlei Papierrollen und einen ganzen Stoß Bücher von verſchiedenem Format auf die Rednerbühne. Sogleich benutzte das der Degen und flatterte hin und her, bis er Morgenſtern zum Stolpern brachte. Nun fiel ein Buch zur Erde. Morgenſtern bückte ſich ſchnell und nun ſtürzten alle miteinander hinterdrein und die Papiere rollten durch die Aula. Es ſah wie ein gelehrtes Schlachtfeld aus. Man eilte zu Hülfe, man bepackte den Redner von neuem, aber bei der erſten Stufe polterten die glatten Bände abermals hinab. Eine feierliche Stimmung erträgt nicht die geringſte Komik. Die ganze Verſammlung gerieth in ein erſchütterndes, krampfhaftes Lachen.

Endlich ſah man die Bücher alle auf der Rednerbühne zu einem kleinen Chimboraſſo aufgethürmt, und abermals brach eine Exploſion von Gelächter aus.

Von ſolchen Epiſoden abgeſehen, war Morgenſtern ein ganz beliebter und geachteter Mann. Er hat der Univerſität einen anſehnlichen Garten geſchenkt, wodurch ſein Name für immer im Emb-Athen grünen und blühen wird. Seine Schwächen erheiterten ſeine Zeitgenoſſen, ſeine guten Eigenſchaften überdauern ihn für alle Zeiten.

Ledebour

Profeſſor der Botanik.

Man muß geſtehen, daß vor vierzig Jahren ein feierlicher Aufzug der Dörptſchen Profeſſoren durchaus kein militairiſch-gelungenes Schauſpiel zu nennen war. Eine gelehrte Corporation hat bei Berufungen neuer Mitglieder auch nur auf ein geiſtiges Maaß zu ſehn. Nach der körperlichen Erſcheinung fragt man nur bei Soldaten und Prieſtern. Man muß ſich eigentlich über die Idee wundern, daß bei feierlichen Gelegenheiten, wenn die ganze Stadt ſich in dem großen Hörſaale verſammelt hatte, und endlich eine mehr als mittelmäßige Stadtmuſik erſchallte, die Flügelthüren ſich öffneten, und die Herren Profeſſoren nun feierlich und paarweiſe hereinmarſchirten! Sobald aber alle in einem großen Halbkreiſe Platz genommen hatten, war der Anblick wirklich

impoſant. Ein berühmter Gelehrter wirkt allein ſchon durch ſeine Gegenwart, durch ſein denkendes Angeſicht, durch den Ruf, der ihn wie mit einer Glorie umgibt. Thäte man nicht beſſer, wie alle Welt in den Saal zu kommen, in ungezwungener Weiſe, einer oder mehrere in Gruppen?

Ledebour war eine gerade denkende, ſtillſinnige Natur. Er hatte etwas von ſeinen Pflanzen angenommen und glich einem exotiſchen Baum, der über die Fluth geneigt im feuchten Himmel ſich ſpiegelt. Immer war er gütig, geduldig und ſtill. — Ich war bei ihm auch im Hauſe hin und wieder, weil man dort gute und claſſiſche Muſik hörte. Ein dort verlebter Abend wird mir immer unvergeßlich-furchtbar bleiben.

Es war mitten in einem reizenden, mehrſtimmigen Enſemble, als ich, aufmerkſam zuhörend, dicht neben meinem Stuhl an dem Fußboden etwas entſetzliches, ſchwarzes, abſcheuliches langſam, langſam auf mich zukommen ſah. Es war keine Katze, kein Hündchen, keine wandelnde geſpenſtiſche Pelzmütze — aber etwas Gräßliches. Mir grauſete eben ſo, als ſpäter einmal, wo ich im Halbdunkel einen chineſiſchen Meermann — das abſcheulichſte Fratzenbild — zu Geſichte bekam. Es iſt ein furchtbarer Moment, wenn ſo ins warme, geſetzliche Leben:

Wortlos die graue Fabel tritt!

Ledebour ſah, wie ich zuſammen zuckte, warf einen gleichgültigen Blick auf die Erſcheinung und flüſterte mir zu: „Schildkröten lieben die Muſik. Da, hinter den Blumentöpfen, halten die Thiere ihren Winterſchlaf und kommen heraus, wenn muſicirt wird.“ Jetzt war der Zauber

gelöſt, der auch eben nur eine Secunde lang mein Blut erſtarrt hatte. Es war wirklich eine melancholiſche Teſtudo, die ihren kleinen Kopf und vier Füße langſam hin und her bewegte! — Aber wer erlaubt ſolchem Gewürm den Zutritt zu einem muſikaliſchen Thee? Man ſtelle ſich doch einmal den Eindruck vor, wenn man in einem Concert plötzlich zwiſchen ſeinen Füßen einen Ameiſenbär oder ein braſilianiſches Armadill langſam hinkriechen ſähe! Wenigſtens avertirt man die Gäſte.

Lebebour zog ſich als Emeritus nach Lübeck zurück, und da die Oefen damals dort noch ſehr unvollkommen waren, und die hanſeatiſchen Ofenſetzer ruſſiſche Zugöfen nicht zu bauen verſtanden, ſo ließ er aus Rußland einen „Petſchnik“ kommen, der ſein Haus mit vortrefflichen Oefen verſah. Kaum aber erfreute ſich das alte würdige Ehepaar ihres warmen Hauſes, als eines Tages ſämmtliche Ofenſetzer von Lübeck ſich zuſammenrottirten und die ſchönen Kachel-Oefen ohne weiteres zerſtörten und zerkachelten. Sie hätten beſſer gethan ſie zu beſehen und zu ſtudiren. Das iſt aber Zunftgebrauch und Reichsſtädtiſche Freiheit! — Doch warum ſollen wir rauhen Handwerkern dergleichen übel nehmen? Gibt es nicht auch Zunftgebrauch in ganz anderen Kreiſen? Und betrachten wir ſolche Erſcheinungen, ſolches Phariſäerthum mit philoſophiſcher Kaltblütigkeit, ſo müſſen wir anerkennen, daß die Intoleranz des Zunftweſens ihre Berechtigung im Geſetz der Selbſterhaltung hat. Wer aufgefreſſen zu werden fürchtet, der wehrt ſich eben mit Händen und Füßen. Hilft aber alles nicht viel! das veraltende muß doch untergehen.

Martin Aßmuß.

Aßmuß war ein Lübecker, ähnlich dem Geheimrath Struve in Körperbau und glattem, vollem Geſicht, ſo wie in Humor. Er verſtand meiſterhaft vorzuleſen, beſonders die Schauſpiele von Shakſpeare und Holbein. Deshalb war er ein beliebtes Mitglied der Leſezirkel. Er hätte mit Saphir in die Wette deutſche Calembours und Wortverdrehungen machen können. War er gut aufgelegt, ſo ſprach er fortwährend in Kreuzreimen. Als man einſt bei ſchönſtem Mondſchein über ihn ſpottete, daß er ſich eine Laterne vortragen ließ, ſagte er: Lacht nicht über mein Nachtlicht und ſchont mein mit Eurem Mondſchein. Und als man bei einem Kranken ſehnſüchtig Dortor Fählmann erwartete, verdrehte er Schillers Verſe:

„Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Doch ach! der Fährmann fehlt!"
Einen Schwachen hör' ich anken,
Doch ach! der Fählmann fährt!

Aßmuß hätte in anderen Verhältniſſen als Redacteur eines Witzblattes gewiß Großes geleiſtet; aber in den abſeits gelegenen Oſtſeeprovinzen kommt ſo manches Talent nicht an ſeinen Platz. Es gab bei uns damals nur die drei Prokruſtesbetten, Theologie, Jurisprudenz und Medicin. Da geriethen eben alle hinein. Wieviel Maler, Bildhauer, Schauſpieler, Baumeiſter, Holzſchnitzer kamen und kommen noch jetzt nicht in ihren natürlichen Wirkungskreis!

Carl Anders

Bibliothekar.

Sein jovialer Sohn machte ſich gern den Spaß, Fremden zu ſagen: er heiße anders wie ſein Vater und der heiße anders wie der Großvater, und doch ſeien ſie legitim.

Anders war ein ſchlichter, etwas bärbeißiger und borſtiger Mann, zu jener Zeit ſchon von Alter gebeugt. — Ich ging einſt als Fuchs auf die Bibliothek und verlangte „le système de la nature.“ — Anders blickte mich ingrimmig, unter ſeinen buſchichten Augenbrauen hervor, an — und brummte etwas mir Unverſtändliches in den Bart. — Oder vielleicht, ſagte ich: la pucelle d'Orleans? — Nun fuhr er auf und ſagte belfernd: „Solche infame Bücher ſollte ein junger Mann gar nicht zu leſen wünſchen!“ — Das war rechtſchaffen von ihm. Ich verſicherte ihm, daß ich gar nicht gewußt hätte, daß dieſe Bücher infam wären. „Geben Sie mir was anderes, Herr Anders! ich überlaſſe es Ihrer beſſeren Einſicht.“

Nun thaute der Alte auf und ſagte: kommen Sie mit mir, ich will Ihnen Schuberts Reiſen in Frankreich und Italien geben.

Als ehemaliger Gymnaſialdirector hatte Anders einſt eine gelehrte, mit Citaten reichlich geſpickte Rede gehalten, wo die Worte: Cicero ſagt, Plato ſagt, Quintilian ſagt — ſehr häufig vorgekommen waren. Profeſſor Rambach, ein

witziger Kopf, machte damals ein Distichon, das den besten in der deutschen Poesie an die Seite gestellt werden kann:

Sagend, was andre gesagt, sagt Anders uns, abermals sagend,
Anders meint er es nicht: Anders ist er nur selbst! —

Weder Kästner noch A. W. Schlegel haben in diesem Genre besseres geliefert. — Anders selbst lachte und citirte gern als Pendant die Geschichte von einem aufrichtigen Prediger, der seiner Gemeinde sagte: Richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken. Mit diesem Distichon begegnete mir einst etwas Drolliges. Ich wollte es in froher Gesellschaft vortragen, und fragte erst: ob man Rambachs Distichon kenne?

Plötzlich flüsterte ein Freund, der hinter mir stand, mir leise zu: Nimm dich in Acht, links neben dir sitzt Rambachs Schwiegersohn. — Ich nickte ihm beruhigend zu, denn die Anecdote war ja für Rambach ehrenvoll.

Rambach, hub ich an, machte einst ein Distichon auf Anders.

Nimm dich in Acht, flüsterte abermals jene Stimme wie der böse Geist hinter Gretchen: — rechts neben dir sitzt der Schwiegersohn von Anders. Das war schlimm! — Zum Glück war mein Nachbar rechts so verständig, lächelnd zu sagen: erzähle doch nur die hübschen Verse auf meinen alten Schwiegerpapa. Der gute Witz entschuldigt ja die Malice! —

Und am Ende war es doch nur ein Wortspiel; denn der alte Anders war vielleicht keine gelehrte Größe, aber ein ganz braver Mann.

Doctor Fählmann.

Angenehmſte Erinnerung! — Wer ſtand dieſem originellen, durch und durch ehrenwerthen Mann, dieſem begabten Heilkünſtler, dieſem heiterſten Geſellen — im Leben nahe, ohne nicht den Wunſch zu empfinden, auf ſein frühes Grab die ſchönſten Todtenkränze zu legen?

Fählmann war Eſte von Geburt, und beſaß alle guten und keine einzige der unangenehmen Eigenheiten der turaniſchen Raçe. Nur ſich ſelbſt, ſeinem Genie und ſeinem eiſernen Fleiß verdankte er ſeine ſpäter ſo eminente Stellung als beliebteſter Arzt der Stadt. Obgleich ein warmer Freund ſeines lange ſchwerbedrückten Stammvolkes, fühlte er doch tief und dankbar die Segnungen deutſcher Bildung. Er ſchüttelte nicht, wie die Deutſchfreſſer unter den halbgebildeten Nationalen, das Kind mit dem Bade aus. Jahrelang war er Arzt aller Armen und beſorgte ſeine ausgebreitete, mühſelige Praxis zu Fuß. Endlich aber, nachdem er — wie Jacob ſieben Jahre um Rahel — eben ſo lange um die Gunſt des Publikums gedient hatte, brach ſich ſein Ruf plötzlich Bahn und er war unbeſtritten Jahrelang der beſchäftigtſte Arzt in den erſten Kreiſen. Körperlich von Mittelgröße, brünett, zeigte er in der Bildung des Kopfes den ächten finniſchen Typus: eine dunkle Geſichtsfarbe, kleine, liſtig blickende, graubraune, lebhafte Augen in viereckigen tiefen Höhlen, einen etwas concaven ſcharfen Naſenrücken,

ſtarke Hochbeine und einen Mund, um den häufig ein neckiſch-ironiſches Lächeln zuckte und wetterleuchtete. Bei ſeinen Krankenviſiten war er ernſt, lakoniſch und mitunter barſch. Nichts von gefühlvoll-ſtereotypem Weſen. Nie blieb er eine Sekunde länger als durchaus nöthig war. Kam er nach der Viſite zufällig durch's Theezimmer und man bot ihm eine Taſſe Thee an, ſo ging er borſtig vorüber mit dem Wort: Hab' kein Zeit!

Im Verlaufe dieſer Aufzeichnungen iſt mir zuweilen der Gedanke gekommen, ob es auch rathſam ſei, ſolche Kleinigkeiten zu erzählen. Wird man es nicht undelicat, unpaſſend finden, wenn noch nach langen Jahren die Eigenheiten oder Schwächen ausgezeichneter Männer ſo an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen werden? — Aber lehrt denn nicht auch die Erfahrung, daß gerade die großen Männer am lebhafteſten im Munde der Nachwelt fortdauern, die neben ihren Verdienſten auch menſchliche Schwächen nicht verbargen? Freilich wäre es unpaſſend, wollte ein Kammerdiener die Geſchichte ſeines Herrn ſchreiben, weil er nur deſſen Schwächen zu begreifen im Stande wäre; ebenſowenig darf ein erbitterter Feind oder ein zärtlicher Freund unſere Biographie verfaſſen; gleich weit von Haß oder von überſchwänglicher Liebe entfernt wird das Portrait wohl am ähnlichſten geliefert werden.

Ich fahre alſo fort.

Ach, lieber Doktor, ſeufzte ein junger Mann, der an der Bruſtentzündung krank lag, darf ich nicht Kaffe trinken? — Ja, alle drei Wochen einen Theelöffel voll, entgegnete Fähl-

mann trocken und eilte fort. — Gehorchten ihm vornehmverzogene Kinder nicht, ſo ſagte er in ſeinem ſcharfklingenden, tiefen Ton: Ich werde einmal Apotheker Birkenbaum herſchicken! — Die Kinder dachten ſich dieſe unbekannte Größe etwa wie den Sandmann, oder die Fee Krabbataſch, ſchwiegen ſtill und ſchluckten die bitterſte Medizin gehorſam hinab. — Fählmanns Nationalität erklärt den mühſamen Beginn ſeiner glänzenden Laufbahn; dafür brachte ſie ihm den Vortheil, daß er nicht blindlings, wie andere Gelehrte von civiliſirten Nationen, an vorausgegangene große Männer zu glauben geneigt war. Wir Deutſche haben Pietät für unſere Celebritäten, der Franzoſe für die ſeinigen u. ſ. w. Der Eſte beſitzt aber keine ſolche Gefühle und Befangenheiten, weil er noch keine großen Männer in der Wiſſenſchaft producirte. Sobald er Bildung erlangt hat, iſt er auch ein entſchiedener Zweifler an allem, was nur ſo hergebracht iſt, und was nicht ſtreng bewieſen werden kann. Das ſtillſchweigend einſtweilen Angenommene exiſtirt daher für ihn nicht. Ein Beiſpiel wird dieß am beſten erklären. Ein eſtniſcher Student, K—ch, ſollte bei Ledebour eine Pflanze analyſiren. Er that es exquiſit gut, obgleich er faſt nie im Collegium erſchienen war. Da er allen Profeſſoren als ein animal disputax ein Dorn im Auge war, ſo mochte Ledebour ihm auch nicht gerade grün ſein und am Schluß der Analyſe bemerkte er trocken:

Sie haben etwas vergeſſen.

Daß ich nicht wüßte, replicirte trotzig der Eſte.

Sie haben die Honiggefäße vergeſſen.

Wollten Sie mir dieſelben an dieſer Pflanze zeigen? — fragte K. höhniſch.

Hier ſind ſie.

Der Student brach den bezeichneten Pflanzentheil ab, zerkaute ihn, ſpie ihn aus und ſagte: Das ſind keine Honiggefäße, ſie ſchmecken nicht ſüß! —

Ledebour wurde roth vor Aerger.

Es ergab ſich nun, daß es in der Botanik einmal angenommen iſt, gewiſſe Theile, deren Endzweck noch unbekannt iſt, nach Analogie der zuckerhaltigen Pflanzen, Honiggefäße zu nennen.

Uns deutſchen Studenten wäre ein ſolches Bekritteln wohl nie eingefallen. Dem Eſten fehlt aber die gläubige Pietät und er hat daher nichts zu ſchonen.

Auch Fählmann war frei von allem Glauben ad verba magistri. Und dieß war es, was zwiſchen ihm und der mediziniſchen Facultät eine Kluft befeſtigte. Sie konnte nicht wohl einen ſo entſchiedenen Zweifler in ihre Mitte aufnehmen. Es half nichts, daß alle Mediciner, ja die ganze Stadt es laut ſagte: Fählmann müßte Profeſſor der Klinik werden. — Er gelangte nicht dazu! Und vielleicht hatte dieß auch ſein Gutes. Fählmann wäre dann nachgiebiger geworden und hätte in ſeiner ſtarren Oppoſition nachgelaſſen. In der Wiſſenſchaft, wie überall im Leben ſind aber Concurrenz, Oppoſition und Zweifel die nothwendigen Bedingungen zum Fortſchritt. Und auch für die Wiſſenſchaft iſt Fählmann nicht umſonſt dageweſen. Gewiß verdankt man

es ihm, daß in der Behandlung des Typhus die mehr negative Methode allmählich Platz griff.

Fählmann, als Arzt tiefernſt, war als Menſch und im Freundeskreiſe ſkurril-luſtig. Wenn er täglich vierzehn Stunden unaufhörlich auf den Rädern die Stadt durchmeſſen hatte, ſo mußte er ſeinem Geiſte wieder die nöthige Elaſtizität verſchaffen, entweder in heiterer Geſellſchaft oder am Kartentiſch, wo aber mehr geſcherzt als ernſthaft geſpielt wurde. Für ſolche Erholungsſtunden mußte er ſich unſichtbar und unauffindbar machen, um nicht immer wieder abgerufen zu werden. Die Umgebung eines Kranken denkt in ihrer Herzensangſt ſelten daran, daß der Arzt auch nur ein Menſch iſt, und daß zu häufige Viſiten ſein Urtheil ſchwächen. Giebt der Arzt aus Gefälligkeit nach und kommt er zu oft, ſo verliert er den Kopf; und gönnt er ſich nicht einmal die nöthige Nachtruhe, ſo geht er auch ſelbſt — bei ſchwächlicher Conſtitution zu Grunde. Hufeland machte daher nie des Nachts einen Krankenbeſuch. Ein fremder Fürſt war in Berlin krank befallen und ſchickte nach Hufeland, der zu kommen ſich weigerte. Jetzt ſchickte ihm der Fürſt 10,000 Thaler mit der Aufforderung gleich zu kommen. Hufeland ſandte aber das Geld zurück, aus Pflichtgefühl gegen ſeine übrigen Patienten, die er am nächſten Tage nur mit wüſtem Kopf behandelt haben würde. Ich habe Fählmanns Weſen ſkurril (närriſch) genannt, weil ich kein anderes Wort kenne das ſeinen tollen Humor beſſer bezeichnete. Oder ſoll man ſagen: Schabernack?

Ging man z. B. ſpät aus einer Herrengeſellſchaft, ſo

trieb Fählmann dabei ſtets dieſelben Poſſen. So zog er über ſeine eigenen Ueberſchuhe immer die ſeines Freundes Claus Mohr an, der einen außergewöhnlich großen Fuß hatte. Jedesmal ſuchte der liebenswürdige Mohr ſeine Ueberſchuhe und fand ſie richtig jedesmal an den Füßen ſeines Freundes. Dann entſchuldigte ſich Fählmann mit lächerlichem Ernſte und rieth ſeinem Freunde, die Ueberſchuhe als Kinderwiegen zu vermiethen. Hatten alle nun ihre Pelze und Mäntel umgenommen, um gemeinſam die Treppe hinabzugehen, wobei jemand mitging, um zu leuchten, ſo bemächtigte ſich Fählmann blitzſchnell des Schlüſſels, ſprang hinaus und ſchloß von außen ab. Nun ſtand die ganze Geſellſchaft in der lächerlichſten Situation, ſchläfrig, ärgerlich und dennoch lachend da. Man klopfte, rief, capitulirte und parlamentirte durchs Schlüſſelloch. Endlich, endlich ſchloß er leiſe auf, ſprang die halbe Treppe hinab, ſtellte ſich in eine Ecke und kicherte mit innigſtem Vergnügen über ſeinen Streich. Und daß er ſeine Freunde jedesmal ſo anzuführen verſtand, daß er trotz aller Manoeuvre immer wieder den Schlüſſel erwiſchte, kurz daß wir unſerem Schickſal gar nicht zu entgehen wußten, das machte die ſtets wiederholte Scene zu einer komiſchen.

An ſeinem Geburtstage verſammelte ſich immer eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft ſchon am Vormittage bei ihm, und kam auch zum Abend wieder. Fählmann ſelbſt war wenig zu ſehen; er fuhr auf ſeine Praxis, und wenn er zufällig bei ſeiner Wohnung vorüberkam, ſo ſprang er raſch herein, ſtieß mit den Freunden an, und war wieder ver-

ſchwunden. Einſt beſchloſſen wir, in ſeiner Abweſenheit, ein jeder ſollte ein Geburtstagsgedicht verfaſſen und zum Abend mitbringen; und zwar ein jeder in einer anderen Sprache. Die Rollen wurden auch ſogleich vertheilt und es fand ſich am Abend, was eben wohl nur in Dorpat möglich iſt (wo außer Lectoren für alle älteren und neueren Hauptſprachen ſich Studirende von vielerlei Nationalität befinden), daß in mehr als zwanzig Sprachen recht wohl gelungene Gedichte und Glückwünſche einliefen, unter andern ein eſtniſches Hexendiplom. Am meiſten Effect machte aber ein Weltumſegler mit einem Otaheitiſchen Gedicht, wo ſehr häufig das Wort: Fählmanni vorkam. Nachdem Alle dieſe ſeltene Sprachkenntniß bewundert hatten und nach einer Ueberſetzung der weichen, polyneſiſchen Töne verlangten, geſtand der Verfaſſer komiſch-kleinlaut, er verſtände eigentlich kein Wort otaheitiſch, habe aber in einem Reiſewerk das liebe Vaterunſer im Otaheitiſchen gefunden und dann jeder Bitte das Wort Fählmanni hinzugefügt, alſo: Unſer täglich Brod gieb — unſerm Fählmann! Mehr konnte ich doch nicht thun! —

Fählmann beſaß perſönlichen Muth. Als er noch Junggeſelle war und in ſpäter Nacht in ſein einſames Zimmer trat, und, wie es ſeine Gewohnheit war, einem Skelett in der Ecke den Hut aufſetzte, gab ihm der Knochenmann ein paar Ohrfeigen. Das war im Dunkeln keine geringe Ueberraſchung und die meiſten hätten wohl das Haſenpanier ergriffen. Fählmann ſchlug Licht an, unterſuchte das ganze Zimmer nach irgend einem Freunde, der ſich hineingeſchlichen

haben konnte, fand aber nichts. Die herabhängenden Arme des Skeletts bewegten ſich nur noch leiſe wie zwei Perpendikel. — Am andern Morgen kam ein Freund und ſagte: Nun? iſt der Spaß gelungen? haſt du tüchtig Angſt gehabt? — Er hatte bei einem Beſuch am Abend, ohne daß Fählmann es bemerkte, dem Skelett die beiden Hände auf dem Kopf loſe befeſtigt. Als Fählmann mit dem Hute dran ſtieß, fielen die Knochenarme herab und die Handknochen ſchlugen ihm ins Geſicht.

Nun, was ſagteſt Du zu dem Spaß?

Ich rief auf eſtniſch: Tochoh! (Pfui doch!)

Und das war mir das intereſſanteſte dabei, naturam expellas furca! — Mir iſt jemand vorgekommen, der erſt nach vielen Jahren ſich als Jude auswies, als er ſchwer erkrankte und nun jüdelnd jammerte: wai mere, wai mere!

Hier ſchließen wir für dieſes Mal ab mit den Größen Dorpats, und fügen als heiteres Nachſpiel noch etwas hinzu über Dorpats Typen.

Peter Martin Thun

Kauf- und Handelsherr.

Eine Universität wirkt in einer kleinen Stadt nothwendig bildend auch auf die übrigen Stände. Mein Schneider war ein ungewöhnlich feiner Mann, und mein Buchbinder hatte etwas gelehrt-vertrauliches. Als einst ein Taschenspieler unter andern Stücken auch ankündigte, daß er einem Jungen den Kopf abschneiden würde, sagte der Mützenmacher Weiß: Nee, das glaube ich doch nicht; das ist dummes Zeug; er schneidt' dem Jungen nicht den Kopf ab; denn warum? das Blut läuft überall herum, hinten und vorn, oben und unten. — Also!

Die dem gelehrten Kreise zunächst stehende Kaufmannschaft zeigte in bemerkenswerther Weise den Einfluß jener bildenden Quelle, jener Aufklärung, die ächte Bildung und Gelehrsamkeit stets um sich her verbreitet. — P. M. Thun war wohlhäbig, gastfrei und empfänglich für alle Zeitfragen. Er sah gern gebildete Männer bei sich versammelt und wurde auch freundlich bei ihnen empfangen. Als Lübecker, denk ich, repräsentirte er die Offenheit und Derbheit eines Küstenbewohners und halben Seemanns. Ohne Anspruch auf höhere Bildung, wußte er sich doch in jedem Kreise unbefangen und behaglich mitzutheilen. Zwei seiner Sentenzen waren eine Zeitlang in Dorpat sprichwörtlich geworden. Wenn von irgend einer Dummheit, einem Bankrott oder dergleichen

die Rede war, ſo ſagte er: Ein kluger Kerl muß kein Narr nicht ſind; Dumme kriegen Prügel. — Und bei Mahlzeiten bemerkte er nach den erſten Gängen: Wenn der Menſch man ſo'n biſchen geſſen und trunken hat, denn durſcht und hungert ein'm nich mehr!

Freilich unläugbare Wahrheiten! die auch ſtets beifällig aufgenommen wurden.

Leibnitz.

Unterbibliothekar.

Eine ganz harmloſe, unbedeutende Perſönlichkeit, und nur lächerlich durch einen ſo ungeheuren Namen und ſeine „Bekanntſchaft mit Goethe"; die Studenten kannten die Umſtände dieſer Bekanntſchaft recht wohl, verlockten aber Leibnitz gern, ſie zum Beſten zu geben.

„Ich war damals noch ein junger Burſche, erzählte Leibnitz, beſah im Muſeum in Weimar ein Oelgemälde und trat, ohne mich umzuſehen, weiter zurück, um einen beſſeren Standpunkt zu gewinnen. Plötzlich fuhr ein großer ſtattlicher Mann, mit einem Ordensſtern geſchmückt, auf mich los, rief: Die Vaſe ſtürzt! und gab mir eine ungeheure Ohrfeige. Nun ſah ich erſt, daß ich eine koſtbare, etruskiſche Vaſe ſchon ins Schwanken gebracht hatte. Auf den

Knall ſtürzte der Muſeumdiener herbei. Der große Herr aber ging majeſtätiſch ruhig weiter, als ob nichts vorgefallen wäre. Der Diener ſagte mir tröſtend: Das war Seine Excellenz der Miniſter, Geheimerath Goethe! — Auf dieſe Art kam ich mit dem Dichter des Fauſt in Berührung. Ja! hätte er gewußt, daß ich Leibnitz heiße, er hätte ſich gehütet!"

Doctor Wachter.

Profector.

Ein wunderlicher, ſteifer Mann, mit grauem borſtenartigen Haar und rothlakirten Wangen; von großer Submiſſion, aber als Wiäner in der Stille zu barokkem Spaß aufgelegt. — Beim Präpariren hörte ich ihn einſt einen Vers aus Blumauers Aeneide, aus der Schlacht bei den Schiffen in knarrendem Baß recitiren:

„Ter Göchin warrt taß Rutelpreed zerſchoſſen*)
Nich wait vum Birenehum!

Gleich dem Maler-Höllenbreughel — (oder Bauernbreughel?) verkehrte er am liebſten mit den Bürgern der unteren Klaſſe, ſpielte mit ihnen des Abends Deutſch-Solo und kurirte in ihren Familien; Kinderkrankheiten behandelte

*) Das ch ſehr weich wie das franzöſiſche j auszuſprechen.

er vorzugsweiſe mit Zittwerſaat, vielleicht weil ihm ſein Landsmann Bremſer, der berühmte Entozoolog, im Kopf herumſpuckte. Als einſt ein von ihm behandeltes Kind geſtorben war, tröſtete er die Eltern mit den Worten: Ich hab es mir klaich ketacht, tehr Wuhrm mißte beergweer liegen!

Zu einem plötzlich Erkrankten gerufen, der mit dem Geſicht zur Wand gedreht lag, ſagte er, ohne weitere Unterſuchung: Vor allen Tingen, drinken Sie eine Daſſe Gamillendee! Als er keine Antwort erhielt, ſah er genauer nach und ſetzte im nämlicheu Ton hinzu: Ah ſo? Sie ſaind ſchon dodt! —

Einſt ſollte er dem Profeſſor Moier bei einer Amputation aſſiſtiren.

„Sie, Herr Doctor Wachter, werden die Iliaca comprimiren."

„Ja, womit?"

„Mit dem Daumen."

„Ja ſo!"

Moier operirte, wie oben erzählt, ſehr langſam. Wachter bemerkte nach einiger Zeit: „Herr Golejenraad! main Taum is mied."

„Nehmen Sie den andern!" —

„Ja ſo!" —

Die Operation verlängerte ſich.

„Herr Golejenraad, main Taum is ſchon wieter mied!"

„Nehmen Sie den andern."

„Herr Golejenraad!! ich hab nur zwoai!!

Sein Proſectoramt kannte er ganz gut und ſeine Pri-

vatiſſima waren wohl ledern aber exact. Er haspelte ſein Penſum ab, ohne Punkt oder Komma. Berühmt iſt ſeine Darſtellung der Zirbeldrüſe, eines räthſelhaften Gehirnanhängſels, in dem bisweilen kleine Kalkkryſtalle vorkommen:

„Hir ſehen Sie tie klandulam binealem zu taitſch Zürpeltrieſe ſie liegt dief im Deckenſattel etzwelchliche mainen ſſie ſſai ter Sihts ter Seele hier is auch Sſant!“ —

Grazius

Naturdichter.

Es war ein ungraziöſes, vermiggertes Männlein; einäugig, cyniſch; ein Schmutzfink, der immer in Begleitung von zwei großen eiſernen mit einem Lederriemen verbundenen Schlüſſeln bei den Studenten umherlief, um zu ſehen, ob er ſeine Miethe für alte ſchreckliche Großvaterſtühle einkaſſiren könnte. Er war urſprünglich ein Bäckergeſell geweſen, der ſein Auge auf eine reiche Bäckers-Wittwe geworfen, und es wie ich glaube bei der Gelegenheit auch verloren hatte. Er hat, ſoviel mir bekannt, nur drei Gedichte in ſeinem Leben gemacht, die ihm aber die Unſterblichkeit ſichern. Wenigſtens kann man dreiſt behaupten, daß in Liefland kein gebildeter Menſch exiſtirt, der nicht Grazius ſämmtliche Gedichte auswendig wüßte. Obgleich für Grazius alſo die Guttenbergſche Erfindung eigentlich unnütz geweſen iſt, ſo will ich die merkwürdig-elenden Verſe doch hier mit-

theilen, weil hier ſelbſt unter erbärmlichen Gefühlen dennoch ein überpinſelter Gedanke von wahrer Empfindung hervorſieht.

1. Gedanken

gemacht bei nächtliche Weile
auf * * (hier der Name ſeiner Flamme)

Ich bleibe dabei:
Gedankens — ſind frei!
Und ſperrt man mir ein in die finſterſten Kerker,
Das bleiben doch alles vergebliche Werker:
Ich bleibe dabei:
Gedankens ſind frei! —

2. Auf Domruinos.

Guuslich hat mein Kopp jewackelt
Als ich auf Ruinos war:
Meedchens ſah ich dort, ganz nackelt *)
Und das Haus von alte Baar.

Nonnens hat man hier verriegelt
In die graumeelirte Zeit;
Nittus haben ſich jepriegelt —
Fäch! Das is nu Chriſteuheit! — **)

3. Wenn ich aufs Land war.

Nachtigall! Ich hör Dir kraufen
In das grüne Klee;
Von das weiße Waſſer ſaufen
Aus die blaue See.

Lämmers gehen auf der Weide —
Hirtens ſtehen auch dabei.
Auf die See fährt alte Koſſer
Und treibt Fiſcherei.

---

*) Phantaſiegemälde! denn die Badeſtelle war zwei Werſt von der Domruine entfernt und im Embach badeten damals nur Männer.

**) Ob Grazius, als Eſte, nicht noch ſo ein heimlicher Ukkojaner war?

In dem Walde hör ich laufen —
Wie ein Ochſe brüllt der Stier —
Nein, ich muß vor Freud' verſchnaufen!
Nein, ich bleib nicht länger hier!

Mache ihm mal einer ſolche Verſe nach! —

Grazius war ein unſchädliches, armes halbverdrehtes Geſchöpf. Zwanzig Jahre lang ſammelte er ſich Ziegelſteine, wo er ſie grade liegen fand, und ſetzte auf ſein erbärmliches hölzernes Häuschen eine zweite Etage von Stein. Dadurch erlangte er, daß die ganze Stadt von ihm ſprach. Merkwürdig genug, daß ſo ein Bau erlaubt wurde! — Er ſuchte ſich einige ſcrophulöſe Kinder zuſammen mit lichtſcheuen Augen, trug ſie herum, pflegte ſie, und bildete ſich ein, daß ſeine Kleinkinderbewahranſtalt die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich ziehen und er nächſtens zu einer Audienz berufen, auch wohl einen Orden erhalten würde!

Obriſtlieutenant Geſſinsky

Polizeimeiſter.

Ein äußerſt gutmüthiger alter Pole, von kleinſter Geſtalt und großmöglichſter Naſe. Bei Streitigkeiten bekam der Kläger immer Recht. Hatten Studenten einige Handwerksburſche übel zugerichtet ſo rannten ſie zu Geſſinsky und klagten. Kamen die Handwerksgeſellen und klagten, ſo mußten ſie zur Strafe in Arreſt. — „Wie dürft ihr klagen, ſagte Geſſinsky, Ihr ſeid ja ſelbſt verklagt!“ —

Zogen Truppen durch die Stadt, ſo courbettirte der Alte rüſtig voran, ganz unſichtbar vor lauter Epauletts, Dreidecker und wehenden Hahnenfedern. Damals führte der einzige Weg ins Ausland über Dorpat. Geſſinsky war den hohen Reiſenden ſehr wohlbekannt. Sie hatten ihn gern wegen ſeiner drolligen Einfälle. Er hing den Fürſtinnen immer den Pelz um und ſtreichelte die Kragen, indem er ſagte: welch ein ſcheener Zobel! — Verzeihen Sie, lieber Geſſinsky, ſagte einſt Eliſabeth Alexiewna: Es iſt ſchwarzer Fuchs! — „Nuch — auch gut!“ — ſagte tröſtend Geſſinsky. Andere behaupten, Geſſinsky habe geſagt: Auch ein fürſtliches Fell! Da er ſchlecht Deutſch ſprach, ſo iſt es am Ende möglich, wollte er doch ſagen: Auch ein Pelzwerk für Fürſten!

Als die Sängerin Seſſi für die Entrée zu ihrem Concert 10 Rubel verlangte, meinte Geſſinsky, ſie möchte die Roll wegſtreichen.

Wie mein Herr, ſagte die Seſſi ganz empört, ich ſoll für einen Rubel ſingen?

Nein, nein, ich meinte die Hälfte —! fünf Rubel!

Im Concert weinte er vor Rührung und ſagte: Ach, ſie ſingt wie ein König! —

In ſeinem Teſtament hieß es: Ich weiß daß meine guten Bürger von Dorpat die Abſicht haben, mir ein Denkmal zu ſetzen. Da ich aber nicht wünſche, daß ſie ihr Geld kränken, ſo vermache ich ihnen dazu (ſo und ſo viel) Rubel.

U. U.

Pferdearzt.

Ich erinnere mich nicht seines Namens, aber wohl einiger seiner Recepte, z. B.:

Rehzipe: Olium Bohmeel, 1 gut Spitzglas.
Rehzipi: Spiritus Kamforspiritue, deto kleeker.
Fifat: Emblastrum*).

Signatur: Auf verwittweten Frau Pastorinn Oldekoppen ihren Blenk sein Hinterbein zu legen.

Retzipe: Siropi Zuckersirop, vor 2 Kopichens.
Rehzipeh: Dardari Brechweinstein vor'n halb Kopichen.
Fifat: Lektuwarium (Electuarium).

Auf Ekselens Herrn Paron von Lefenstern seinen kranken Hundeschnautz zu schmieren.

Nota bene: Es wird schonst selber ablecken.

Rehdsipe: Sachari Bleizucker, ein Prieschen.
Rähdsipi: Wasser von Embäche, ein Bierglas.
Rehtsipe: Vinum Branntwein, ein Schluck.
Fifat: Augenkulakwasser (Goulard's-Wasser).

S. For dem Jurka was is Pikör von alte Herr von Willbua.

*) Fiat, es werde! Aber wie konnte daraus ein Pflaster werden!! —

Bemerkungen

zu

Dr. Bertram's Flugschrift:

Dorpat's Größen und Typen

vor 40 Jahren,

von

Dr. Martreb.

Moskwa.

Gedruckt bei W. Gautier.

1868.

Дозволено Цензурою. Москва. Декабря 10-го 1868 года.

Digitized by Google

Audivi equidem ista de majoribus natu, sed nunquam sum adductus, ut crederem. Cic.

Dr. Bertram verſpricht in ſeiner Vorrede «Beiträge zur Characteriſtik ausgezeichneter Perſönlichkeiten und markirter Typen» zu liefern.—Dieſe Beiträge tragen aber nur wenig zur Characteriſtik bei, und die angeführten Perſönlichkeiten dienen hauptſächlich zu Anhaltspuncten um alte Anekdoten und fade Klatſchereien aufzuwärmen.—Fremd aller Pietät gegen die Lehrer der Hochſchule, deckt er Schwächen längſt verſtorbener, verdienſtvoller Männer auf,—andern dichtet er ſie an,—erzählt ſcandalöſe Geſchichten, deren Wahrheit er nicht einmal verbürgen kann, und kränkt durch ſein rückſichtsloſes Verfahren ſo manchen hinterlaſſenen Sohn und ſo manche Tochter auf das empfindlichſte.

Wenngleich die alte Regel: de mortuis nil nisi bene, mitunter auch Ausnahmen geſtatten mag, ſo iſt es doch unverzeihlich die Regel: de mortuis nil nisi verum zu verletzen.

Das geſchieht aber beſtändig in Dr. Bertram's Pamphlet. Viel Dichtung und wenig Wahrheit! Und doch ſoll, wie Verfaſſer (p. 11) wähnt, «ein zukünftiger C. Nepos oder Plutarch» aus dieſer Quelle ſchöpfen. Aber wie trüb iſt dieſe Quelle!

Sicherlich haben ſich in den Oſtſeeprovinzen ſchon Stimmen gegen den böſen Leumund erhoben, aber auch im Innern von Rußland dürfen alte, treue Dorpatenſer nicht ſchweigen. —

Beim Niederſchreiben meiner Bemerkungen war ich aller Beihülfe entblößt; ich mußte mich ganz auf mein Gedächtniß verlaſſen, und daher ſo Manches, was der Verfaſſer anführt, unberührt laſſen, um nicht Gefahr zu laufen, gleich ihm, auf Holzwege zu gerathen.

Motto.

«Poscimur.» ist das Motto des Verfassers. Poscimur. So fängt Horaz eine Ode an und fordert mit Selbstgefühl seine barbitos zum carmen Latinum auf.

Poscimur sagt Horaz, und besingt Alcæus, den tapfern Krieger und ruhmgekrönten Dichter. Poscimur sagt Dr. Bertram, und verlacht Dorpat's Größen und Typen.

Poscimur sagt Horaz, und wir denken an Mæcenas oder an Augustus. Poscimur sagt Dr. Bertram, und es fällt uns nicht ein, dabei an irgend jemand zu denken.

Ewers.

Ewers wird für den Sohn eines holsteinischen Bauern ausgegeben. Er war aber aus dem ehemaligen Bisthum Korvei gebürtig. So werden denn Herkunft und Vaterland dieses verdienstvollen

Mannes ganz nach Willkühr angegeben!—Der Verfaſſer erzählt alsdann, daß ein Bruder von Ewers, ein Handwerker, ihn einſtens in Dorpat beſucht habe u. ſ. w. Dies wurde ſchon damals erzählt, als ich noch auf dem dörptſchen Gymnaſium war, aber meiſt auf das beſtimmteſte für unwahr erklärt. Ewers heirathete (um 1810) ein Fräulein von Maydell, und kam dadurch mit einigen vornehmen Familien in nähere Berührung. Bald darauf ließ man, aus Neid, ſeinen Bruder als Schuſter während eines Feſtmahls erſcheinen.—Der Kleinſtädter, welcher ſolches zuerſt erzählte, war nichtmal der Erfinder dieſes Schwanks, ſondern hat nur eine Familienſcene aus einem Lafontaineſchen Romane entlehnt und ſie auf Dorpat angewandt.—Ob eine ſolche Erzählung der achtungswerthen Nachkommenſchaft angenehm ſein kann oder nicht, könnte der Verfaſſer als ihm gleichgiltig überſehen haben, aber jedenfalls müßte er alsdann unbezweifelte Ereigniſſe und nicht Stadtklatſchereien mittheilen.

Moier.

Von Moier wird geſagt: «Seine chirurgiſche Fingerfertigkeit hatte er ſich durch frühes Klavierſpiel erworben.»—So was kann nur Einer ſagen, der gar keinen Begriff von Chirurgie hat. Während einer Operation muß der Chirurg feſt und ſicher ſein Inſtrument in der Hand halten und braucht nicht dabei hin und

her zu fingeriren. Moier, Scarpa's ausgezeichneter Schüler, war groß als Lehrer der chirurgiſchen Anatomie. Pirogoff und Inosemtzeff verdanken ihm vorzugsweiſe in dieſer Hinſicht ſehr viel. Beide ſind treffliche Chirurgen, ſpielen aber nicht das Klavier. Es iſt ganz richtig, daß Moier ungern operirte und mitunter Operationen gar zu lange aufſchob. Er war aber zugleich ein ganz tüchtiger Therapeut, und ich erinnere mich einiger Fälle, wo ein anderer Chirurg nicht geſäumt hätte zur Operation zu ſchreiten, aber die Therapie das Eingreifen der Chirurgie überflüſſig machte.

Obgleich Verfaſſer Moier's Fingerfertigkeit rühmt, ſo bemerkt er doch, daß er langſam operirte. — Bei Fingerfertigkeit denkt man aber an Schnelligkeit. — Auch ſcheint Verfaſſer das langſame Operiren in Schutz zu nehmen. Er bemerkt, daß Moier die alte Regel: ſicher, ſchnell und angenehm, inſofern änderte, als es ſein Wahlſpruch zu ſein ſchien: langſam, unangenehm, aber ſicher. — Ein ſonderbarer Wahlſpruch! und fremd dem alten Chirurgen Moier. — Als Moier einſtens, erzählt Dr. Bertram, einen Patienten eine volle Stunde lang auf dem Operationstiſche vor ſich gehabt hatte, ſagte ein Aſſiſtent: «wenn Patient leben bleibt, operire ich den nächſten mit einem Stock.» — Dr. Bertram hat echt collegialiſch gehandelt, daß er den Namen des Aſſiſtenten, der dieſen hölzernen Witz geriſſen, nicht auf die Nachwelt kommen ließ.

Neue.

Der Gelegenheit das Wortſpiel: «Kluge hat nichts Neues und Neue nichts Kluges mitgebracht», anzubringen, verdankt Neue ſeine Aufnahme unter die Celebritäten. Dr. Bertram ſagt von ihm: «Ich weiß mich keines geiſtreichen Wortes von ihm zu erinnern. Ihm fehlte der Humor dazu.» — Verfaſſer verwechſelt offenbar geiſtreiche Worte mit Witzen, und ſcheint dieſe weit höher zu ſtellen als jene.

Neue hatte ſich ſchon einen Namen gemacht durch ſeine Schulausgabe des Sophokles, die unter dem Namen Nevius 1831 erſchien. Ausgezeichnet iſt ſein letztes Werk: «Formenlehre der lateiniſchen Sprache.» — Und der Mann, den Dr. Bertram zu den «Perſönlichkeiten einer längſt dahingeſchiedenen Generation» zählt, lebt noch, und ragt unter den Philologen unſerer Zeit als eine bedeutende Größe hervor. Und dieſer Mann ſoll kein geiſtreiches Wort hervorgebracht haben! Mag Irus dann den Crœsus arm nennen. —

Neue's Vorleſungen wurden ſehr gelobt. Alsdann zeichnete er ſich im Lateinſprechen aus; er ſprach ein claſſiſches Latein mit bewunderungswürdiger Geläufigkeit. Morgenstern und V. Francke ſprachen gleichfalls ein reines Latein, jedoch uterque hæsitabat. Erdmann's Latein war ſogar fließender als

ſein Deutſch, indeſſen brachten es ſchon die themata mit ſich, daß es nicht ſo rein ſein konnte, wie das des gründlichen Philologen Neue.

Senff.

Hier iſt weniger von Senff, als vom Oberlehrer Herrmann die Rede. Dieſer wird lächerlich gemacht, dabei aber, wider Willen des Verfaſſers, nicht minder auch jener. Von Herrmann wird geſagt: er war lang, dürr und ein pedantiſcher Gelehrter. Er war aber weder lang, noch dürr, und keineswegs ein pedantiſcher Gelehrter. Wollte man ihm etwas Pedantiſches zuſchreiben, ſo müßte man das, ihm zum Lobe, auf ſeine Ordnungsliebe beziehn. Aber grade das Gegentheil wird von ihm erzählt.— Herrmann ſoll ſchon ſeit 30 Jahren angefangen haben jeden Sonntag bei Senff Thee zu trinken, gleichviel ob der Hausherr daheim war oder nicht; ja ſelbſt wenn dieſer Monate lang ſich auf Reiſen befand, kam Herrmann dennoch zum Thee hin, wohl wiſſend, daß er dort Niemand, außer der alten Dienſtmagd Lena, vorfinden werde.—Wer Herrmann gekannt hat, wird dieſer Erzählung keinen Glauben beimeſſen. Dr. Bertram geht aber noch weiter; er erzählt, daß Senff einmal zur Theeſtunde grade bei Herrmann war, dieſer aber mitten im Geſpräch aufſprang und ſeinen Gaſt verließ. Wohin? rief Senff erſtaunt. Zu dir zum Thee, war die Antwort.— Iſt das nicht gradezu

ein Beweis, daß Senff dies erzählt hat, um seinen Spaß mit Dr. Bertram zu treiben? Ferner hat Senff dem Dr. Bertram weißgemacht, daß Herrmann beim Theetrinken Cigarren geraucht, dabei eine Menge Zündhölzchen vergeudet und deren Reste rücksichtslos auf die schneeweiße Diele geworfen habe. Im Sommer soll er sogar «alle Blumenbeete» im Senffschen Garten mit Zündhölzchen bestreut haben.—Und dieser Unfug soll bereits vor 70 Jahren seinen Anfang genommen haben!—Aber dazumal war noch keine einzige Cigarre bis nach Dorpat gelangt, denn erst in diesem Jahrhundert kamen überhaupt die ersten Cigarren nach Europa. Vor 50 Jahren noch waren Cigarren eine Seltenheit in Dorpat. Petum optimum subter solem (sic!) und Wackstaff aus Riga waren an der Tagesordnung.— Ich wohnte in den Jahren 1818—21 mit Herrmann unter einem Dache, und besuchte ihn nicht selten an Sonn=und Feiertagen zur Theestunde. Ich kann betheuern, daß er am Sonntag gewöhnlich zu Hause war, oder, im Sommer, mit seiner Familie einen Spaziergang ins Freie machte. Ich habe ihn nie rauchen sehn, wohl aber nicht selten gegen das Rauchen eifern hören, und wehe dem Gymnasiasten, dessen Heft nach Tabak roch.—Von Zündhölzchen war auch nicht die Spur in seinem Hause. Selbst vor 40 Jahren hatte ich noch keine Zündhölzchen in Dorpat zu Gesicht bekommen, mit Ausnahme solcher, die in rauchende Schwefelsäure getaucht sich entzündeten. Diese wurden aber dazu

gebraucht um ein Licht anzuzünden, und nicht um Cigarren anzurauchen. Man mußte ſich damals mit den ganz einfachen Schwefelhölzern begnügen, welche von Invaliden, Kapustniks genannt, mit dem Ausruf: kas pitzki nada, auf den Straßen feilgeboten wurden.

Ferner wird mitgetheilt, daß Herrmann, nachdem er die ſchneeweiße Diele mit angebrannten Zündhölzchen verunreinigt hatte, «bockſteif» fortging, Senff aber, in «Verzweiflung im Zimmer auf und ab rennend», ihm nachgerufen habe: «Meine eiſerne Kuh! Meine eiſerne Kuh!»—Um dieſen Ausdruck zu erklären, erzählte er, daß die Gemahlin des Königs August II einſt eine Haube, weil ſie zu theuer war, nicht gekauft, eine Bäckersfrau aber ſogleich das dafür verlangte Geld ausgezahlt hätte. August II, die Sache als crime de lèse-majesté anſehend, belegte das Bäckerhaus mit der Strafe 100 Thaler alljährlich für ewige Zeiten zu zahlen. «Und das ſoll man draußen die eiſerne Kuh nennen.» Es ſei aber nebenbei bemerkt, daß August II vor ſeiner Krönung Katholik werden mußte, und gleich nach ſeinem Confeſſionswechſel ſich von ſeiner Gemahlin trennte. Es hatte alſo dieſe, als Königin, ſchwerlich Gelegenheit gehabt mit ihm über eine Haube zu ſprechen.—Jedenfalls iſt der Vergleich von Herrmann's harmloſen Theeviſiten mit der eiſernen Kuh, bei den Kuhhaaren herbeigezogen, und macht ſeinem Freunde Senff wenig Ehre.—

Herrmann war ein tüchtiger Lehrer und ein durch und durch

braver Mann, den wir ehemalige dörptſche Gymnaſiaſten alle unſer Lebelang ehrfurchtsvoll und dankerfüllt im Andenken behalten werden!

Zuletzt wird mitgetheilt, daß Senff die Eigenthümlichkeiten der Kindheit ſehr gern beobachtete. Das glaube ich, aber das Beiſpiel dazu könnte Verfaſſer füglich weggelaſſen haben. Senff ſoll nämlich bemerkt haben, daß ſeine Enkel einen Tag lang ihr Spielzeug bewunderten, aber ſchon am andern Tage, um das Innere zu erforſchen, es zerbrachen und alsdann ſagten: «Sieh, Großpapa, das ging inzwei!»—Senff ſoll danach ausgerufen haben: «Iſt das nicht erfreulich? Werden das nicht einſt Denker werden?»—Aber ſo was geſchieht ja alltäglich und überall in der Kinderwelt, und es iſt kein vernünftiger Grund vorhanden, danach auf künftige «Denker» zu ſchließen.—Uebrigens, wenn Senff wirklich etwas der Art erzählt hat, ſo muß es zu einer viel ſpätern Zeit geſchehen ſein. Senff's einzige Tochter, Fräulein Caroline, war nicht, wie Verfaſſer glaubt, in Kurland, ſondern in Livland, an den Paſtor Georg S—g verheirathet. Paſtor S—g verließ die Univerſität im Jahr 1819, war wenigſtens 8 Jahre lang Bräutigam, und heirathete erſt nach ſeiner Ordination zu Schwaneburg. So viel iſt gewiß, daß er vor 40 Jahren nichtmal einen Sohn gehabt haben konnte, der mit ſeinem Großvater auf angeführte Weiſe zu ſprechen im Stande war; Verfaſſer läßt aber ſchon zwei Söhne, beide mit den Kriterien künftiger «Denker» auftreten.

Deutsch.

Ueber Deutsch erfahren wir, daß er mit einer üblen Leidenschaft, der Habsucht, behaftet war und eine krumme Nase hatte.— Den Witz, daß er, der krummen Nase nach zu urtheilen, zum «Stamm Nimm» gehören sollte, versteh ich nicht. Sollte das einen jungen Zuwachs zu den alttestamentlichen zwölf Stämmen anzeigen? Ich kann aber auf das bestimmteste versichern, daß er zu keinem der Stämme der Kinder Israel gehörte. Oder sollte das vielleicht auf accipiter überhaupt, oder gar auf dessen Bedeutung im Plautus hinweisen? Das glaube ich aber aus mehr als einem Grunde nicht.—Verfasser bemerkt ganz richtig, daß man sein Geld nicht besser anwenden konnte, als fürs Privatissimum bei Deutsch.—Es war ein Privatissimum, wobei, unter der trefflichen Leitung des würdigen Lehrers, Uebungen am Phantom vorgenommen wurden. Deutsch ruhte nicht eher, als bis er sich vom guten Erfolg seines Unterrichts zur Genüge überzeugt hatte.

Jaesche.

Taceamne, an prædicem?
Terentius.

Dieser theure Name ist durch Veröffentlichung einer scandalösen Stadtklatscherei, auf eine unwürdige, höchst widerliche Weise

entweiht worden. Ich halte es für Pflicht zu bezeugen, daß Struve, was vom Fernrohr erzählt wird, albernes Geſchwätz genannt hat. Viele erklärten auch die ganze famöſe Geſchichte für unwahr.—Auf jeden Fall iſt es nicht fein dergleichen Sachen ſelbſt mündlich zu verbreiten, aber unverantwortlich ſo etwas durch den Druck zu promulgiren. Verfaſſer ſagt zwar (p. 38 und 39), daß er einſtens «lauter ungewaſchenes Zeug» geſprochen und ſeine Rede doch Effect gemacht habe, aber Sprechen und Schreiben ſind zwei verſchiedene Dinge.

Struve.

Die Art und Weiſe, auf welche der achtungswerthen Wittwe Struve Lob ertheilt wird, kann ihr unmöglich gefallen. Mit welchem Recht ſtellt Dr. Bertram dieſer Dame ein Atteſtat aus?—Von der ehrwürdigen Frau von Protassoff erzählt er, daß ſie früher bei Hofe, die letzten Lebensjahre in Dorpat verlebte und in altruſſiſcher Tracht ging, ein ſchwarzes Tuch um die weiße Haube gebunden.—Dieſe Mittheilung kann nur Wenige intereſſiren, überdies iſt kein wahres Wort dran. Frau von Protassoff war nie bei Hofe, ſie verlebte ihre letzten Lebensjahre nicht in Dorpat, und ſie ging nie in altruſſiſcher Tracht einher; ſchon das ſchwarze Tuch um die weiße Haube gebunden entſpricht nicht dieſer Tracht. Sie verließ Dorpat gleichzeitig

mit ihrem Schwiegersohne Moier, und lebte noch viele Jahre auf dessen Landgute im Gouvernement Orel, wo sie ihn überlebte und in einem sehr hohen Alter starb.—

Verfasser meint, daß der Professor der Exegese und der orientalischen Sprachen Hezel (nicht, wie Verfasser schreibt, Heetzel) Recht hatte, wenn er auf p. 29 angegebene Weise, Fuchs von alopex herleitete. Die angeführte Herleitung ist aber ein alter, abgedroschener Witz, an dem sich die Schuljugend ergötzte, den aber Verfasser für reinen Ernst nimmt, ja sogar, dabei auf die nahe Verwandtschaft der griechischen und der deutschen Sprache hinweisend, im Sanskrit den Schlüssel dazu finden läßt. Al—soll nämlich ein Präfix oder Artikel sein, O—der Ausruf, wenn man den Fuchs sieht u. s. w. Wozu dieser classische Unsinn?! Die angeführte Herleitung ist ein uralter Spaß, demungeachtet könnte man in vollem Ernst Fuchs von alopex herleiten. Aus ἡ ἀλώπηξ ist nämlich digammirt volpes, (vulpes, auch ein Femininum), und aus volpes das altdeutsche Vos, Fuchs, entstanden. Uebrigens halten die Brüder Grimm «Fuchs» für ein kerndeutsches Wort, und leiten es von «fauchsen», d. h. stark die Luft ausstoßen, her.

Styx.

Es heißt: «Beim Examen war man so gut wie verloren, wenn man die schreckliche Frage: «Essig" zog.»—Dies ist gradezu

unwahr. Styx war der loyalſte Examinator. Die angeführte Anekdote wurde auch zuerſt vom Dr. August von S—s, und nicht vom «witzigen» Landsmann des Verfaſſers W—r erzählt. Die Frage war: in welchen Krankheiten wird der Eſſig angewandt? und die Antwort: in allen. Der Profeſſor war damit zufrieden geſtellt, aber nicht, wie Dr. Bertram unziemlich ſagt, «verblüfft.»—Wie wenig iſt hiemit zur Characteriſtik des gutmüthigen, biedern Styx beigetragen. Nur um ihn lächerlich zu machen iſt er unter die Größen aufgenommen worden.—Der «witzige Eſtländer» W—r machte 1827 ſein Examen, alſo wohl ſchwerlich bei Styx, denn dieſer verließ ſchon 1826, als Emeritus, die Univerſität und hatte Dr. Sahmen zu ſeinem Nachfolger.—

Rathke.

Es wird mitgetheilt, daß Rathke wohl ein gutes Auge hatte, aber ein ſchwacher Docent und, nach ſeinem eignen Geſtändniß, überhaupt ſchwachköpfig war.—Wenn ein Lehrer ſeinen Werth ſelbſt herabſetzt, ſo geziemt es einem guten Schüler nicht zu ſagen, daß er dem beiſtimme und es weiter zu erzählen. Rathke ſprach ſo aus Beſcheidenheit; das paßt aber nicht in Dr. Bertram's Kram. Uebrigens iſt Verfaſſer mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Er läßt nur Rathke's Auge Gerechtigkeit

widerfahren und zählt ihn dennoch zu den «tüchtigſten Naturforſchern ſeiner Zeit.» Das Auge allein macht noch keinen Naturforſcher. Es ſieht zwar, aber der Verſtand ordnet das Geſehene. Rathke beſchäftigte ſich ſpeciell mit Embryologie, und gehörte zu den Koryphäen auf dieſem Gebiete. Seine Vorleſungen über Entwickelungsgeſchichte waren höchſt intereſſant und zeugten von ſeltener Beobachtungsgabe und geſunder Urtheilskraft. Die ehrenvolle Vocation nach Königsberg kam ihm ſehr gelegen, da er ſich ſtets nach Deutſchland zurückſehnte, ſeine Frau an Heimweh litt und ſeine Kinder, Max und Angelica, in Dorpat beſtändig kränkelten. Dies waren die Beweggründe zu ſeiner Heimkehr, und nicht, wie Verfaſſer angiebt, der Mangel an «Frö'chen und Lurchen» in Dorpat.—Dr. Bertram macht einen Unterſchied zwiſchen Fröſchen und Lurchen. Die Naturforſcher zählen aber alle Batrachier, alſo auf jeden Fall auch die Fröſche in Dorpat zu den Lurchen.

Cichorius.

Dr. Bertram ſagt von ihm, daß er «ein ſchauderhaftes, ultra-ſächſiſches Zwickauer-Deutſch» geſprochen habe.—Das iſt ſtark übertrieben Cichorius war aus Leipzig gebürtig und iſt auch dort erzogen worden. Er ſtudirte auf der Univerſität daſelbſt und wurde auch dort Doctor der Philoſophie und baccalaureus

der Medicin. Er kam von dorther grade nach Dorpat. Wie ist er denn zum Zwickauer-Deutsch gekommen? Und wie ist der Verfasser grade auf dieses Idiom verfallen? — Vermuthlich hat ihn der «Zwickaudr» des Kladderadatsch darauf gebracht. — Cichorius sprach so, daß ihn durchaus alle seine Zuhörer ganz gut verstehen konnten; auch wüßte ich nicht, daß er sich hat Sprachfehler zu Schulden kommen lassen. Selbst der Verfasser gesteht, daß seine Vorträge «klar und bestimmt» waren.

Cichorius hatte ein enormes Gedächtniß. Ich habe ihn große Abschnitte aus Voss'Luise ohne Anstoß recitiren hören. Man erzählte von ihm, daß er sogar Wieland's Oberon auswendig gewußt habe. Viele erzählten es, nur Wenige zweifelten daran. Er hatte nie ein Heft oder ein Handbuch während seiner Vorlesung vor sich. Sein Periodenbau war merkwürdig durch die Menge von Zwischensätzen. Man schrieb bisweilen eine ganze Seite und drüber nach, und die Periode war noch nicht zu Ende. Und diese gewaltigen Perioden waren meist stereotyp für alle Semester. In seinem Nachlasse fand ich kein einziges Heft, das in sein Fach schlug, sondern nur ein ganz altes, kaum leserliches Manuscript über den — Mühlenbau. Er war überhaupt kein Freund vom Schreiben. Außer drei kleinen Abhandlungen in Journalen, hat er nichts herausgegeben. — Moier hat gar nichts drucken lassen, nichtmal eine Inauguraldissertation.

Dr. Bertram hat gar zu grelle Farben gewählt, um Ci-

chorius zu ſchildern. Wenn Verfaſſer unter anderm ſagt: «mit ſeinen Collegen ſtand er ſelbſtverſtändlich auf ſehr ſchlechtem Fuß», ſo iſt das eine arge Uebertreibung. Den Grund davon führt Verfaſſer nicht an, da er aber Cichorius als «einen entſchiedenen Verehrer von Gott Bacchus» bezeichnet, ſo könnte man leicht verſucht werden zu glauben, daß die Collegen ſich hüteten, ne sobrii in violentiam vinolenti inciderent. Das war aber wahrlich nicht der Fall.

In den Jahren 1828 und 1829 beſuchte ich Cichorius faſt täglich.—Seine Frau war eine Geborene von Sivers. Ich war mit der Familie von Sivers in Walguta, wo Fräulein Emilie Cichorius lebte, ſehr befreundet; daher mein beſonderes Intereſſe für Cichorius.

Bald nach dem Fackelzuge, von dem p. 35 die Rede iſt, ſanken zuſehens Cichorius' Körper-und Geiſteskräfte; zuletzt verfiel er in Wahnſinn. Schon der in der Stadtzeitung für das ihm gebrachte vivat damals ausgeſprochene Dank ließ auf angehenden Irrſinn ſchließen. Der arme Kranke mußte zuletzt viele Monate lang das Bett hüten. Er litt nicht am delirium tremens, auch kamen keine paralytiſchen Zufälle vor. Er ſtarb 1829. Eines Morgens unternahm ich die Leichenöffnung, und weil der Profeſſor Erdmann dabei zu ſein abgehalten wurde, ließ ich den Schädel unberührt, da ich wohl einſah, daß die Urſache der Krankheit hauptſächlich im Gehirn zu ſuchen wäre, mich aber

zur kunſtgerechten Unterſuchung dieſes Organs nicht genug vorbereitet fühlte. Erdmann kam am Abend hin. Verfaſſer ſagt, daß außer ihm noch Dr. Inosemtzeff da war; er hat ihn aber offenbar mit mir verwechſelt; (ſonderbar genug, da er ſelbſt nur durch mich den Zugang erlangt haben konnte.) Erdmann, Gall's ausgezeichneter Schüler, aber durchaus kein Anhänger ſeiner Schädellehre, demonſtrirte das Gehirn auf eine höchſt inſtructive Weiſe. Indem er, von der Baſis beginnend, nach und nach dünne Schichten abſchnitt, und ſo aufs genauſte das Gehirn unterſuchte, fand er an einer Stelle, ich erinnere mich nicht an welcher, eine ſchwarz gefärbte Degeneration des großen Hirns, die etwa vom Umfange eines ſilbernen Fünfers war. Erdmann erklärte dieſen pathologiſchen Proceß für den von Roslan beſchriebenen Hirnkrebs.—Das iſt der Commentar zu den ganz unverſtändlichen Worten des Verfaſſers (p. 35): «Die ſchwarze Subſtanz war auffallend in Cichorius Gehirn.» Und ſo ſchreibt ein ehemaliger Proſector! — An einer andern Stelle, p. 11, ſpricht der Verfaſſer auch noch von einer auffallenden Schwärze: «Sein Auge war von einer Schwärze die weh that.»—Das klingt ſo, alswenn er von dieſem Auge ſagen wollte: hic niger est, hunc tu, Bertrame, caveto.—*) Auf jeden Fall iſt dieſe Hyperbel ein würdiges Pendant zu Münchhausen's Funken aus dem Auge.

*) Wie oft hat mich Dr. Bertram an Horaz (Sat. I, 4, 81—85) erinnert.

Sahmen.

Mit Unrecht wirft Dr. Bertram diesem unsern unvergeßlichen Lehrer vor, daß er in der Behandlung des typhus zu heroisch verfuhr, indem er unnöthigerweise den Kranken anfänglich durch Blutegel schwächte und ihn alsdann mit «Baldrian und Moschus zu Tode reizte.» Ich habe längere Zeit als Dr. Bertram die Klinik besucht und kann bezeugen, daß Sahmen in der Cur genannter Krankheit sehr glücklich war. Blutegel wurden äußerst selten angewandt; auch wurde nicht ohne Grund zur Anwendung excitirender Mittel geschritten. — Dies gilt vom typhus, wie er bis zum Jahre 1831 in Dorpat vorkam. In diesem Jahre wurden aber schon einzelne Fälle von typhus abdominalis beobachtet, und hiezu paßte freilich die gewöhnliche Behandlungsweise nicht. — Diese neue Typhusform zeigte sich in Dorpat zum ersten Male an dem Professor Eschscholtz, und an seinem Leichname sahen wir auch zum ersten Male die sogenannte dothienenteria.

Verfasser sagt p. 60: «Gewiß verdankt man es ihm (Dr. Fæhlmann), daß in der Behandlung des typhus die mehr negative Methode Platz griff.» — Er will wohl damit die exspectative Methode bezeichnet haben. Die Therapie kennt keine me-

thodus negans, wohl aber eine methodus exspectans.*)— Ein einzelner Arzt kann aber unmöglich ſolch einen Umſchwung in der Therapie hervorbringen. Verfaſſer überſieht den mächtigen Einfluß der «constitutio morborum stationaria» auf die Behandlungsweiſe der Krankheiten. Sechs Jahre lang (1833—39) behandelte ich in einem Hoſpitale den typhus exanthematicus ganz ſo, wie ich es bei Sahmen gelernt hatte; gegenwärtig wird in demſelben Hoſpitale, welches ich oft beſuche, der typhus ganz anders behandelt, aber die Reſultate ſind gradezu, wie ich es ſtatiſtiſch nachweiſen kann, dieſelben geblieben. Ebenſo mußte auch die Cur anderer Krankheiten bedeutend geändert werden;—ſo griff man früherhin bei Pneumonie ſogleich zur Lanzette, und ein verabſäumter Aderlaß wurde ſtrenge gerügt, gegenwärtig aber wird, ſowohl in dieſer Krankheit, alsauch überhaupt, nur höchſt ſelten bei uns zur Ader gelaſſen.—

Dr. Bertram bewundert Sahmen's herrliches Gedächtniß, und führt ein Beiſpiel davon an. Sahmen ſoll nämlich zu einer Kranken im Klinikum, die Dr. Bertram vorgeführt hatte, geſagt haben: «Du warſt vor 11 Jahren krank, du wohnteſt in der Steinſtraße beim Schneider Rassmann,» und zu den Studenten

*) Wohl möglich, daß Fæhlmann's "ſtarre Oppoſition (p. 60)" den Verfaſſer zur Annahme einer negativen Methode verleitet hatte.

ſagte er: «Dieſe Perſon litt an einer Bruſtentzündung mit bi-liöſer Complication. Sie erhielt Calomel, 2 Gran in refracta dosi etc.»—Das angeführte Beiſpiel beweiſt nichts. Daß Sahmen eine ſeiner frühern Patientinnen nach 11 Jahren wiedererkannte und ſich ihrer Krankheit, ihres Wohnorts und der damals verordneten Mittel erinnerte, iſt inſofern gar nicht auffallend, als ſicherlich jedweder Arzt dergleichen Beiſpiele aus ſeiner Praxis aufzuweiſen vermag. Bemerkenswerth iſts freilich, daß er aufs genauſte die Zahl der unterdeß verfloſſenen Jahre angegeben hatte. Es war aber für ihn nichts leichter als dieſes. Eben ſo leicht fällt es mir, obgleich ich Dorpat ſchon im Jahre 1832 verlaſſen habe, auf das beſtimmteſte anzugeben, in welchem Jahre ſich das, was erzählt wird, im Klinikum zugetragen habe. Ich ſage: es war im Jahr 1834. Ein Jahr früher oder ſpäter, und die Sache hat nicht ihre Richtigkeit.—Im Mai 1823 übergab Profeſſor Erdmann die therapeutiſche Klinik dem Profeſſor Deutsch, der ſie bis zu den Sommerferien leitete. Zu Anfang des zweiten Semeſters 1823 wurden die kliniſchen Vorträge dem damaligen dörptſchen Kreisarzte Dr. Sahmen übertragen und von ihm nur bis zum Ende dieſes Semeſters gehalten. Dieſes Semeſter war für Profeſſor Sahmen ſo wichtig, daß er wohl eine neue Aera für ſich damit beginnen konnte.—Erinnerte er ſich im Jahr 1834 die angeführte Kranke vor vielen Jahren ſchon einmal im Klinikum behandelt zu haben, ſo konnte das nur

vor 11 Jahren geſchehen ſein. — Bei dieſer Geſchichte iſt mir aber ein Umſtand nicht ganz klar. Dr. Bertram hatte nämlich ſchon 1833 ausſtudirt; wie kam es, daß er 1834 beſagte Kranke vorführte, alſo als Practicant Sahmen's Klinik beſuchte?

Uebrigens bin ich weit entfernt davon Sahmen ein gutes Gedächtniß abſprechen zu wollen, jedoch hatte ich mehr Gelegenheit Erdmann's vortreffliches Gedächtniß zu bewundern und das rieſige Gedächtniß des alten Cichorius anzuſtaunen.

Ich zweifle daran, daß Sahmen geſagt habe: «Sie litt an einer Bruſtentzündung.» So konnte nur ein Laie, aber kein kliniſcher Lehrer zu ſeinen Zuhörern geſprochen haben. Auch hatte er, wie es üblich iſt, nur bei Verordnung der Brechwurzel und des Brechweinſteins den Ausdruck «in refracta dosi» gebraucht.

Goebel.

Der Verfaſſer ſagt: «Er war ein fleißiger Chemiker; anfangs mit der Marotte behaftet, auch Phyſiker ſein zu wollen. Gleich in der erſten Vorleſung ſprach er über Dioptrik, verwechſelte ſie aber fortwährend mit Katoptrik.» —

Verwechſelungen der Art wären damals ſicherlich zum Stadtgeſpräch geworden; das war aber ganz beſtimmt nicht der Fall. Was konnte alſo den Verfaſſer bewogen haben ſo was Unerhörtes zu erzählen? Ich glaube, daß es ihm nur daran lag die

Wörter: «Marotte», «Dioptrik» und «Katoptrik» irgendwie anzubringen. — Was haben Chemie und Pharmacie mit Dioptrik und Katoptrik zu ſchaffen?!

Bemerkenswerth iſts, daß Dr. Bertram, nachdem er ſchon Osann's Vorträge über Chemie nnd Pharmacie gehört hatte, auch noch Gœbel's Vorleſungen über dieſelben Gegenſtände beſuchte. Es war dem Mediciner kaum geſtattet Collegia über propädeutiſche Fächer zweimal zu belegen, da der gute Wille ſchon an der Coincidenz mit andern Vorleſungen gewöhnlich ſcheiterte. Auch pflegte man mit den Collegiengeldern ſehr haushälteriſch umzugehn. —

Uebrigens erzeigt Dr. Bertram dem Profeſſor Gœbel vor allen andern Profeſſoren inſofern eine beſondere Ehre, als er nur von ihm allein ein Werk anführt. Er ſagt nämlich: «ſein Werk über die Chinarinden iſt claſſiſch.» — Leider exiſtirt kein ſolches Werk! Man könnte nur ſagen: vortrefflich, aber ſchon veraltet, iſt die Beſchreibung der Chinarinden in Gœbel's Werke: «Pharmaceutiſche Waarenkunde. 2 Bde. Eiſenach 1827—1834.»

Erdmann.

Es heißt: «er war Archiater, Leibarzt des Königs von Sachſen geweſen.» — Wohl könnte Verfaſſer: «Friedrich August I» hinzugefügt und: «Archiater», als ganz überflüſſig, weggelaſſen

haben. Ueberhaupt müßte dieſes Wort, ſchon aus Rückſicht auf die verſchiedene Bedeutung deſſelben, vermieden werden. *)—

Alsdann bemerkt der Verfaſſer: «Er gab gar zu viel auf haarſcharfe Distinctionen und in Folge deſſen erſchien in den Diſſertationen jener Zeit viel Wortklauberei.»—Das paßt aber auf keine einzige Diſſertation die zu meiner Zeit erſchien.—

Ferner wird Erdmann, mit unverzeihlicher nonchalance, als «das Gegentheil von dem berühmten Dessault» bezeichnet, und dieſer «ein Freund des Gründlichen und Wahren» genannt.— Gründlichkeit war aber auch Erdmann's vornehmſtes Princip und ſein ganzes Leben ein eifriges Streben nach Wahrheit! Um das Wahre zu ergründen hatte er «die klein und große Welt» durchſtudirt und ſich überhaupt als der gründlichſte Polyhiſtor bewährt.

«Wie würde Erdmann, ſagt der Verfaſſer, erſtaunt ſein, wenn er jetzt erwachte! Die ſtolzen Gebäude des damaligen Wiſſens ſind ſo ziemlich der Erde gleich gemacht.» — Was ſollen dieſe abgenutzten Worte? Meint etwa der Verfaſſer, daß Erdmann an Unfehlbarkeit ſeiner Lehre glaubte und auf feſten Beſtand derſelben hoffte? Darauf kann ich nicht beſſer als mit Erdmann's

*) Für «archiater» iſt keine genügende Autorität vorhanden, wohl aber für «archiatrus (ἀρχίατρος),» denn dieſes Wort kommt ſowohl im codex Theodosianus, alsauch in Orelli's Inſchriften vor: Ueberall hat es die Bedeutung: «Oberarzt» und nicht grade «Leibarzt».—

eigenen Worten antworten: «Quæ per secula floruerunt sententiæ, hodie deridentur, et quæ pro certis nunc venduntur, post decennia denuo forte erroribus crassis annumerabuntur.» So ſprach der grundgelehrte Mann von ſeinem Wiſſen! (Annales scholæ clinicæ medicæ Dorpatensis. Dorpati MDCCCXXI. p. 55.)

Nicht ſo wie Dr. Bertram äußerten ſich andere Schüler über ihren verdienſtvollen Lehrer. Ein ſprechender Beweis ihrer Pietät gegen Erdmann iſt das, von Senff lithographirte, Portrait mit folgender Unterſchrift: Erdmannum, qui exemplum perenne magnumque sui desiderium reliquit, auditorum erga optimum præceptorem gratorum pietas votis prosequitur.—

Endlich wird Erdmann als Erfinder «der polaren Heilmethode» angegeben.—Der Erfinder dieſer Methode iſt aber nicht Dr. Erdmann, ſondern Dr. Bertram.—Erdmann ſprach freilich ſehr gern über ein im geſunden und kranken Zuſtande obwaltendes «Polaritätsgeſetz», war aber weit davon entfernt darauf eine «Heilmethode» gründen zu wollen. Man leſe in ſeinen kliniſchen Annalen den Abſchnitt de methodis curandi in auxilium vocatis und alle Krankheitsgeſchichten, und man wird nirgends irgendeine Hindeutung auf eine ſolche Heilmethode finden.—Wohl aber entwickelte Erdmann (in der Einleitung zu den Annalen p. 22—55) ſeine Anſichten über die dazumal viel

beſprochene Polarität. Es iſt ihm jedoch nicht in den Sinn gekommen die Lehre vom Polaritätsgeſetze, als eine bereits abgeſchloſſene, oder gar als geeignete Grundlage zu einer Heilmethode zu betrachten; im Gegentheil—er ſagt ausdrücklich, daß auch hier noch undurchdringliche Dunkelheit (tenebræ, quibus adhuc circumfusi sumus.—p. 43) herrſche.

Dieſer Theil der Annalen macht uns mit Erdmann's Ideen über Polarität vertraut und läßt uns die von Dr. Bertram an ſich ſelbſt erprobte Cur (er nennt ſie p. 42 eine Pferde-Cur) als Nebenſache betrachten.—

Kruse.

Dieſe Größe wird ſo beſchrieben: Ein kleines drolliges Männchen, ein Galeerenſclave der Wiſſenſchaft, hatte etwas vergnügt-jämmerliches in ſeiner Erſcheinung, war beleſen und fleißig aber ohne Urtheil, verfiel mitunter der Lächerlichkeit, brachte bei unmenſchlichem Fleiß die verwunderlichſten Tollheiten vor und wurde von der Mitwelt gern als geiſtesarm dargeſtellt.—Sind das nicht studia plena vecordiæ?—Und ſo wird ein Profeſſor geſchildert, der 25 Jahre lang in Dorpat gelehrt hatte! Iſt das nicht eher eine ſtark markirte Type als eine Größe?—Glücklicherweiſe ſchadet aber ſolch Gerede dem guten Kruse

nicht, denn die Leſer ſind ſchon davon überzeugt, daß Dr. Bertram nicht ſo ſehr Characterſchilderungen, als Pasquille zu liefern beabſichtigt.

Alsdann wird mitgetheilt, wie Kruse zu examiniren pflegte. Die Schilderung dieſes Examens iſt gradezu eine treue Nachahmung einer Scene aus der bekannten Poſſe: «der Dorfſchulmeiſter.»

Prof. Kruse. Was war im erſten Raum des Tempels?

Student. Das weiß ich nicht.

Prof. Kruse. Die Schau — Schau —

Student. Die Schaubühne.

Prof. Kruse. Die Schaubrote. etc.

Dorfſchulmeiſter. Was für ein Thier iſt der Löwe?

Schuljunge. Das weiß ich nicht.

Schulmeiſter. Ein großm — großm —

Schuljunge. Ein großmäuliges.

Schulmeiſter. Ein großmüthiges. etc.

Zwiſchen beiden Poſſen ſtellt ſich aber der Unterſchied heraus, daß der Student in Dorpat auf viel mehr Fragen, als der dumme Junge im Dorfe «das weiß ich nicht» geantwortet hatte.

Dr. Bertram, ein Zögling der Univerſität Dorpat, ſollte ſich ſchämen ſo was einem Profeſſor der ehrenwerthen Hochſchule anzudichten! Auch ſollte er es unterlaſſen haben ſo ein unerhörtes Beiſpiel von Frechheit, mit welcher ein dörptſcher Student zum Examen vorgegangen ſein könnte, anzuführen. — Verfaſſer ſcheint

übrigens diesmal ſelbſt eingeſehn zu haben, daß er zu weit gegangen, denn er ſagt: «es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nur den Totaleindruck des Verfahrens gebe.»—Aber der Totaleindruck iſt ein höchſt widerlicher, und Verfaſſer ſollte lieber aufrichtig geſagt haben: es verſteht ſich von ſelbſt, daß alles dies nicht wahr iſt.

Es gab doch vor 40 Jahren, nach Dr. Bertram, gar wunderliche Studenten in Dorpat. Einen ſolchen führt er p. 14 und 15 vor.—Es war eine Feuersbrunſt in Dorpat. Ein Student, anſtatt zugleich mit allen andern beim Löſchen behülflich zu ſein, «macht Damen auf die Schönheit des Flammenſchauſpiels aufmerkſam.«—Das war wirklich ein ganz naiver Jüngling.—«Die Damen geben ihm einen Auftrag.»—Es muß ein ganz abſonderlicher Auftrag geweſen ſein (Verfaſſer hält ihn geheim), denn der Student eilt demzufolge über den Brandplatz und fällt in eine—Kloake.—Nun kommen die Witze der Studenten. Sie rufen: «Stürz Dich in den Peipus! Reiſe nach Cöln! τὸ ἄριστον ὕδωρ! Pindar.*)»—Was thut aber der

*) *Τὸ ἄριστον ὕδωρ*, Das iſt ein Citat aus einer Grammatik, aber nicht aus Pindar. Die Studenten ſagten nur: «das beſte Waſſer,» ſollten aber ſagen: «das Beſte iſt Waſſer, alſo *ἄριστον τὸ ὕδωρ*.»—Die Studenten ſpracheu alſo ins Blaue hinein, und eben ſo citirt auch der Verfaſſer. Die erſte olympiſche Ode Pindar's fängt zwar an: *ἄριστον μὲν ὕδωρ*., aber in der ganzen Ode iſt vom Waſſer nicht weiter die Rede. Es wurde auch nur vergleichweiſe angeführt. Irrthümlich ſchreibt man Pindar, ja ſogar auch Anakreon, eine Ode auf das Waſſer, dieſe gustu libata potio, zu.

in Unrath getauchte Muſenſohn? Es iſt kaum zu glauben,— unverſchämt rennt er bei ſeinen Damen vorbei und verkündet ihnen ſeine Rettung!—Wozu bringt Dr. Bertram einen ſeiner Cameraden in ſo ſchlechten Geruch?!—

Morgenstern.

Auch Morgenstern erſcheint als bardot des Verfaſſers. Es werden ihm viele Anekdoten angehängt, die aber nicht ſtichhaltig ſind. So ſoll er einſtens in ſeinem Garten bergab geſtürzt und ganz beſudelt über die Straße nach Hauſe gegangen ſein.— Wer den Garten kennt (er gehörte vor Zeiten dem Profeſſor Krause), der wird leicht einſehn, daß es dem Erzähler dieſer Anekdote an Localkenntniß gebricht.—Alsdann wird erzählt, daß Morgenstern bei Gelegenheit einer Feſtrede «allerlei Papierrollen und einen ganzen Stoß Bücher auf die Rednerbühne» getragen habe.—Zu meiner Zeit hatten die Redner nur ihr Manuſcript vor ſich; wozu brauchten ſie auch Bücher und Papierrollen mit ſich zu ſchleppen? Ja es kam ſogar vor, daß ſie frei ſprachen, wie z. B. Erdmann im Jahr 1827 und Julius Walter 1831.—Die uralte Anekdote vom Verkauf eines alten Gauls wurde gewöhnlich von habſüchtigen und einfältigen Menſchen erzählt, paßt alſo gar nicht auf Morgenstern. Die

Degenſcheide hatte nicht Morgenstern, ſondern Styx*) verloren. In einem weißen und ſchwarzen Strumpfe erſchien nicht Morgenstern, ſondern ein fabelhafter, däniſcher Prinz. — An der Erzählung von den beiden ſo ähnlichen Portraits iſt etwas Wahres, aber der Verfaſſer übertreibt Alles. So erzählt er, daß ſich Studenten dieſe Aehnlichkeit zu Nutze machten, um durchs Examen zu ſchlüpfen. —

Morgenstern war freilich in vieler Hinſicht ſehr von ſich eingenommen. So wird ihm in der erſten Ausgabe des Converſationslexikons (von Brockhaus) bedeutend das Wort geredet, wahrſcheinlich aber hatte er ſeine Biographie ſelbſt verfaßt und eigenhändig geſchrieben eingeſandt. Unter anderm erwähnte er darin ſeines Collegen Valentin Francke; aber das V ſchrieb er ſo, daß es mehr wie ein S ausſah; er ſchrieb abbrevirt: Val. Francke, und demzufolge kam Valentin Fr. als Salomo Francke ins Converſationslexikon.

Ledebour.

«Man muß geſtehn, ſagt Dr. Bertram, daß vor 40 Jahren ein feierlicher Aufzug der dörptſchen Profeſſoren durchaus kein

*) Verwechſelungen der Art kommen bei Dr. Bertram oft vor. So verwechſelt er p. 30: W—r mit S—s, p. 35: Inosemtzeff mit mir, p. 72: bei Gelegenheit der Pelzgeſchichte, den Polizeimeiſter in Dorpat mit der Poſthalterin in Torma u. ſ. w.

militäriſch-gelungenes Schauſpiel zu nennen war.» — Wozu dieſe Bemerkung? Dorpat hatte ſicherlich mit allen andern Univerſitäten in dieſer Beziehung daſſelbe Schickſal. Auch Ledebour, auf den dieſe Bemerkung beſonders hinzuzielen ſcheint, war keine ſtattliche, militäriſche Figur, denn ſeine Wirbelſäule wich merklich von der geraden Richtung ab, und die eine Schulter ſtand viel höher als die andere. — Dr. Bertram ſagt: «Er hatte etwas von ſeinen Pflanzen angenommen und glich einem exotiſchen Baum, der über die Fluth geneigt im feuchten Himmel ſich ſpiegelt.» — Ich verſtehe wahrhaftig nicht was Dr. Bertram damit geſagt haben wollte, und dennoch ſchweben mir ſeine Worte (p. 70) vor: «hier ſieht ein . . . . . Gedanke wahrer Empfindung hervor.» Und «Gedankens ſind frei», ſagt Grazias ibidem.

Ferner heißt es von Ledebour: «immer war er gütig, geduldig und ſtill (p. 52),» und «wurde roth vor Aerger (p. 60).» Ledebour zeichnete ſich durch Humanität und Urbanität aus; übrigens wurde er mitunter auffahrend und heftig, war aber nie jähzornig und nachtragend. — Er ſoll mal, wie Verfaſſer erzählt, vor Aerger roth geworden ſein, weil ein Student beim Examen die Honiggefäße, da ſie bitter ſchmeckten, nicht anerkennen wollte. Das ſcheint mir gleichfalls in den Bereich der Erfindungen zu gehören. Da der Student die ihm vorgelegte Pflanze «exquiſit gut analyſirt» hatte, ſo konnte Ledebour

über die Nichtanerkennung der Honiggefäße nur gelächelt und allenfalls bemerkt haben: lieber Herr K-ch, in der Botanik ist der Name einmal angenommen, mithin müssen Examinanden wissen, welche Pflanzentheile damit bezeichnet werden, schlechte Witze aber dabei weglassen.—

Verfasser nennt K-ch (es war weder Krich, noch Koch) einen «estnischen Studenten», und bemerkt, daß «den Esten die gläubige Pietät fehlt.»—Ich lasse die Tragweite dieser Behauptung dahingestellt sein, und bemerke nur, daß der talentvolle Ioseph K—ch leider überhaupt ungläubig war. Er sah mit besondern Augen auf alles Geschaffene und trug gern seine besondern Ansichten über den Schöpfer vor.—Die letzten drei Tage seines Lebens kam ich, als Arzt, täglich mehrmals zu ihm. Er starb in meiner Gegenwart, 1848, an der Cholera.—Ein Symptom verdient seiner Seltenheit wegen angeführt zu werden; Patient wurde nämlich 24 Stunden vor dem Tode, bei vollem Bewußtsein, plötzlich auf beiden Augen blind.—

Dr. Bertram erzählt, daß Ledebour sich nach Lübeck zurückgezogen habe. Dies ist nicht richtig. Ledebour ging als Emeritus in die Krim, wo er nur kurze Zeit blieb, ließ sich darauf in Heidelberg nieder und zog zuletzt nach München, wo er auch starb. In München beendete er seine Flora Rossica. Wohl möglich, daß er ab und zu Stuttgart besuchte, denn hier wurden die ersten drei Bände seiner Flora gedruckt. Der vierte

Band kam nach Ledebour's Tode heraus. In Lübeck war er ſicher nicht anſäßig. Es iſt alſo das, was vom Niederreißen der Oefen in Ledebour's Wohnung in Lübeck, erzählt wird, aus der Luft gegriffen.—

Dr. Bertram muß doch vor 40 Jahren von einer merkwürdigen Organiſation geweſen ſein. Eine Schildkröte, die unerwartet während eines Concerts bei Ledebour langſam auf ihn zukroch, ließ ihn zuſammenzucken und ſein Blut gerinnen. (Dieſer ſchnell und glücklich verlaufene Fall verdient in die Geſchichte der Thromboſe aufgenommen zu werden.) — Was das für eine Schildkröte geweſen ſein mag, läßt ſich freilich nicht beſtimmen, denn es heißt von ihr, daß ſie eben den Winterſchlaf gehalten habe, — andere Schildkröten thun das nicht. — Dr. Bertram darüber entrüſtet, ruft aus: «Aber wer erlaubt ſolchem Gewürm den Zutritt zu einem muſikaliſchen Thee? Man ſtelle ſich doch einmal den Eindruck vor, wenn man in einem Concert plötzlich einen Ameiſenbär oder ein Armadill zwiſchen ſeinen Füßen langſam hinkriechen ſähe! Wenigſtens avertirt man die Gäſte.» — Verfaſſer hat Recht! und ein Eisbär oder ein Krokodill hätten einen noch größern Eindruck gemacht. Mit Recht kann man ein Avertiſſement verlangen, wenn wirklich Ameiſenbären oder Eisbären, Armadille oder Krokodille zum Vorſchein kommen ſollten, aber eine unſchuldige emys verdient wahrlich nicht formell angekündigt zu werden. — Es wird wohl eine emys Caspica ge-

weſen ſein, denn zu meiner Zeit wurden einige ſolcher Emyden nach Dorpat gebracht, aber keine testudo. (Verfaſſer macht keinen Unterſchied zwiſchen Emys und Teſtudo.)

Anders.

Um ein Diſtichon von Rambach anzubringen, iſt auch der wackere Bibliothekar Anders, der Vater, aufs Tapet gebracht worden. Um dies auf ſchickliche Art zu thun, mußte aber zuvor ſeine Carriere geändert werden. Dr. Bertram ernannte ihn alſo, ohne miniſterielle Zuſtimmung, zum Gymnaſialdirector. Anders war aber nie Director des Gymnaſiums, ſondern Inſpector der Kreisſchule in Dorpat. Auch hatte er keine Gelegenheit «reichlich mit Citaten geſpickte Reden» zu halten.

Faehlmann.

Mit beſonderer Vorliebe hat Dr. Bertram dieſe Größe beſchrieben, aber er hat bei weitem nicht alle guten Eigenſchaften dieſes vielfach ausgezeichneten Mannes aufgezählt. Ich kann nicht umhin Einiges aus ſeiner Lehrzeit mitzutheilen.

Fæhlmann hatte 8 Jahre lang mit eiſernem Fleiß ſtudirt. 1825 abſolvirte er das Doctorexamen. Damals bemerkten die Profeſſoren einſtimmig, daß ihnen noch nie ein ſo glänzendes Examen vorgekommen wäre. Es blieb unentſchieden zu welchem

Prüfungsgegenstande er sich am gründlichsten vorbereitet hatte. Schon im ersten Jahre meiner Aufnahme in die Universität, 1823, wies man auf Fæhlmann, als auf einen tüchtigen Mediciner hin. Allgemein bekannt war Erdmann's Urtheil über ihn. Nachdem nämlich Erdmann Fæhlmann's erste Krankheitsgeschichte zu Hause gelesen hatte, kam er den Tag darauf ins Klinikum und rief mit bewegter, fast weinerlichen Stimme aus: «Wo ist Herr Fæhlmann? Wo ist Herr Fæhlmann? Herr F.! Herr F.! Sie werden ein großer Arzt werden!» — Das waren buchstäblich Erdmann's prophetische Worte. —

Im Jahr 1827 vertheidigte Fæhlmann seine Inauguraldissertation: «observationes inflammationum occultiorum», auf eine ausgezeichnete Weise. Diese Dissertation zeugt von gediegener wissenschaftlicher Bildung und practischem Talent; die Vorrede ist humoristisch gehalten. Wenn diese Schrift anonym erschienen wäre, so hätte man den Autor sicherlich sogleich erkannt.

Auch galt Fæhlmann für einen gründlichen Kenner der esthnischen Sprache. Ich erinnere mich mit Vergnügen seiner Mähren aus der Heldenzeit der Esthen, und ergötzlich war sein esthnisches Gedicht, worin er den Tabakschmaucher den Sieg über den Tabakschnupfer davontragen läßt.

Dr. Bertram nennt, an einer Stelle, Fæhlmann's Wesen «scurril.» Er übersetzt scurrilis mit närrisch, und bezeichnet damit zugleich den «tollen Humor» unseres Freundes Fæhlmann.

Es wird erzählt, daß Fæhlmann, beim Nachhauſegehn aus einer Abendgeſellſchaft, Mohr's Galoſchen über die ſeinigen anzog, die Thüre hinter ſich von außen abſchloß und ſeine Freunde in Pelzen und Mänteln im Vorzimmer warten ließ u. ſ. w. Dabei wird bemerkt, daß er «ſtets dieſelben Poſſen» trieb. Das war wirklich scurrile (poſſenhaft) in Ciceronianiſcher Bedeutung. (Visum est totum scurrile ridiculum. De oratore.) Dieſer Ausdruck wird aber vom Verfaſſer auch auf den Profeſſor Aderkas bezogen. Aderkas hatte aber weder was Närriſches, noch Poſſenhaftes. Zwar waren ſeine Körperbewegungen auffallend, ja mitunter drollig, aber er bewegte ſich nicht aus Vorſatz ſo, ſondern ſeine Conſtruction ließ ihn ſich nicht anders bewegen. Man könnte allenfalls ſolche Bewegungen poſſierlich nennen, aber auf keinen Fall poſſenhaft. Der Ausdruck «ſcurril» iſt hier ganz am unrechten Ort angebracht.

Fæhlmann und Aderkas, beide humoriſtiſch und witzig, waren dennoch zwei große Contraſte. Fæhlmann's Humor war mitunter toll; nie konnte man das von Aderkas ſagen. Fæhlmann brachte meiſt ſtehende Witze vor, von denen einige ſchon von Hauſe aus ſchwach waren; andere wurden es durch häufige Abnutzung. Aderkas übertraf hingegen alle angeführte Größen und alle ſeine Collegen etc. an Witz. Das war auch allgemein bekannt in Dorpat, und wenn man ſagte: Aderkas haſcht nach Witzen, ſo könnte man mit demſelben Rechte geſagt haben:

der Veſuv haſcht nach Flammen. — Ich könnte viele Beiſpiele ſeines Witzes anführen, laſſe es aber einſtweilen bei einem bewenden. Profeſſor Sartorius ließ auf ſeinem Hofe einen Stall bauen. Er ging mit Aderkas über den Hof, trat auf ein Brett, das nachgab, und fiel zur Erde. Im Nu ſagte Aderkas: Da hat ſich der Brettſchneider gerächt! — Sartorius, als eifriger Supernaturaliſt, war nämlich dem Rationaliſten Bretschneider (in Gotha?) ſpinnefeind. —

Verfaſſer ſagt von Fæhlmann: «er war frei von allem Glauben ad verba magistri.» — Der Ausdruck «Glaube ad verba» deutet auf Unkenntniß der lateiniſchen Sprache hin. Dem Verfaſſer ſchwebten wahrſcheinlich Horaz' Worte: jurare in verba magistri vor. — Das jurare in verba magistri, das mechaniſche Nachbeten deſſen, was der magister ſagt, iſt unbedingt tadelhaft, aber noch größern Tadel verdiente der, dem aller Glaube an das, was gelehrt worden iſt, fehlen ſollte. Von Fæhlmann kann man indeſſen dreiſt ſagen: fidem habebat plurimis verbis magistri, at in nulla jurabat.

Wachter.

Die Anekdoten von Dr. Wachter ſind alle erfunden. Ich könnte die Namen einiger Erfinder angeben. — Wachter war nicht aus Wien, ſondern aus Brünn, in Mähren, gebürtig;

auch ſprach er nicht ganz ſo, wie Dr. Bertram beſchreibt.— Dr. Wachter wird mit einem Maler, den Verfaſſer «Maler-Höllenbreughel (oder Bauernbreughel?)» nennt, verglichen. Dieſer Vergleich iſt nicht gehauen, nicht geſtochen, und ſelbſt der Name des Malers kauderwälſch angegeben. Bauern-Breughel war der Vater des Höllen-Breughel.— Der ältere Breughel, genannt der Luſtige, ſtellte Bauernfeſte in den Niederlanden dar; Dr. Wachter war der Hausarzt, meinetwegen auch der Hausfreund, einiger ehrbarer Handwerksmeiſter in Dorpat. Breughel bewegte ſich unter den Bauern, um ihnen ihre Eigenthümlichkeiten abzulauern und dieſe alsdann mit ſeinem Pinſel aufs lächerlichſte darzuſtellen; Wachter's Beſuche hatten eine ganz andere Tendenz. Breughel's Meiſterſtück: «der babyloniſche Thurmbau», befindet ſich in der Galerie zu Wien.—Mit dieſem Bauern-Breughel ließe ſich eher Dr. Bertram, als Dr. Wachter vergleichen, denn man erblickt in Beider Werken: im «babyloniſchen Thurmbau» und in «Dorpat's Größen und Typen vor 40 Jahren», große Verwirrung.—

Verfaſſer erzählt unter anderm, daß der Profeſſor Moier einſt den Proſector Wachter aufgefordert habe ihm bei einer Amputation zu aſſiſtiren und dabei die arteria iliaca mit dem Daumen zu comprimiren.—Moier hat nie den Proſector Dr. Wachter zum Aſſiſtenten gewählt; auch konnte er nicht den unſinnigen Vorſchlag gemacht haben, bei einer Amputation, die

iliaca mit dem Daumen zu comprimiren. Das müßte doch der ehemalige Profector Dr. Bertram zuvor überlegt haben. Der Erfinder dieſer Anekdote nannte auch die subclavia und nicht die iliaca.—So werden durch eine Anekdote drei Perſonen: ein berühmter Chirurg und zwei ehemalige Profectoren compromittirt! —

Grazias.

Dr. Bertram nennt ihn unrichtig Grazius. Er war der renommirte Verleiher alter Möbeln an junge Studenten. Und wenn er als Manichäer zu dieſen kam, ſo konnten ſie, in gutem Latein, ihm für den Credit dankend und zugleich ſich als ſeine Debitoren bekennend, alſo ſprechen: Gratias-tibi debemus.

Er war als Dichter bekannt, hatte aber wohl ſchwerlich gedichtet. Homer, Ossian und Grazias ſind ja nur Namen, unter denen Dichtungen Unbekannter auf die Nachwelt gekommen ſind. Auch von Grazias wird die Nachwelt ſagen, daß er blind war; die Mitwelt wußte es, daß er nur ein Auge hatte.

Der Pferdearzt N. N.

Der Mann hieß Frank und war eigentlich Hufſchmidt. Dr. Bertram theilt drei Recepte von ihm mit.—Schon der Umſtand, daß bei jedem Heilmittel: „recipe“ ſteht, und jedes

Mal auf eine andere Art corrumpirt iſt, beweiſt hinlänglich, daß dieſe Recepte ihre urſprüngliche Form verloren haben, oder gradezu fingirt ſind. Gegen die Recepte will ich auch nichts weiter einwenden, wohl aber etwas gegen die Signatur, wo der Name der Frau Paſtorin Oldekop vorkommt.

Es iſt der Name einer längſt verſtorbenen, achtungswerthen Frau zum Aerger ihrer Nachkommenſchaft mißbraucht worden. Die Frau Paſtorin Oldekop war die leibliche Schweſter des Generalfeldmarſchalls Fürſten Fabian von der Osten-Sacken und die Mutter des General en Chef von Oldekop.

Einem fingirten Recepte könnte Verfaſſer billigerweiſe auch einen fingirten Namen beigefügt haben. Mit welchem Rechte geht Dr. Bertram mit Namen, die einen guten Klang haben, überhaupt mit Namen bekannter Perſonen, ſo rückſichtslos um? Er ſelbſt ſchont doch ſeinen Namen, ſchreibt pſeudonym, und thut wohl daran.

Frank konnte bei der Paſtorin Oldekop kein Pferd behandelt haben, denn ſie hatte keins.—Zu ihren Lebzeiten waren überhaupt ſo wenig Pferde in Dorpat, daß man faſt jedes kannte, auch den Beſitzer deſſelben nennen konnte.

Am 12ten December mußte der Profeſſor, welcher die Feſtrede zu halten hatte, im Viergeſpann bis zum Univerſitätsgebäude gebracht werden. Mitunter war es aber kein Leichtes ein viertes Pferd ſogleich herbeizuſchaffen, denn der Univerſität

ſtanden nur drei Pferde zur Verfügung, nämlich zwei des Domvoigts und das Waſſerpferd vom botaniſchen Garten. —

Die ſelige Frau Paſtorin Oldekop verdient jedoch mit Lob und Dank genannt zu werden. Als nämlich 1819 ihr Bruder, als damaliger Corpscommandeur der erſten Armee, nach Dorpat kam und, auf dem Felde nach Novum zu, Revüe eines Regiments abhielt, fand ſich der Student Baron U. S. durch ihn, weil er ihm das Rauchen verbot, beleidigt und forderte Satisfaction von ihm. Der Student wurde ſogleich arretirt und es wartete ſeiner harte Strafe. Unabläßlich aber hatte die alte Paſtorin ihren höchſt aufgebrachten Bruder gebeten, ſeinen ſchon fertigen Bericht nicht nach St. Petersburg abzuſchicken und dem Studenten zu verzeihen. Und ſo wurde eine für die Univerſität Dorpat höchſt unangenehme Geſchichte, nur durch Vermittelung der ehrenwerthen Frau Paſtorin Oldekop, unterdrückt.

Ich ſchließe meine Bemerkungen mit dem aufrichtigen Bekenntniſſe meines Bedauerns, daß Dr. Bertram, der mit ſichrer Hand eine gute Feder führt, nicht von einem andern Geſichtspuncte aus auf Dorpat's verewigte Größen zurückgeſchaut hat. Dixi, curamque animi mei levavi! —

Digitized by Google